



Theologische Handreichung und Information

für Lehre und Praxis der lutherischen Kirche

Herausgegeben vom Dozentenkollegium des
Lutherischen Theologischen Seminars Leipzig
28. Jahrgang • Oktober 2010 • Nr. 4

- INHALT:** 1. Michael Müller/Gottfried Herrmann: Relativ oder absolut irrtumslos?
(Zu Veränderungen in H. Sasses Schriftlehre)
2. John Brug: Das große Lob des Wortes Gottes – Psalm 119 im Überblick

UMSCHAU:

- Gibt es heute noch Prophetie? (Hans Georg Wünsch)
- Verursacht der Mensch den Klimawandel? (Thomas Lachenmaier)

Auf biblischem Fundament

Der Ursprung, Wurzel und Hauptinhalt des Augsburger Bekenntnisses wie aller anderen Bekenntnisschriften richtet sich bekanntlich gegen das Menschliche in der römischen, später auch der reformierten Kirche. Das war nämlich tatsächlich das höchste und tiefste Streben Luthers und der Bekenntnisschriften unserer Kirche, das Göttliche und Menschliche in der Kirche und Kirchenlehre genau auseinander zu halten und – bei allem Anerkennen des Wirkens Gottes und also insbesondere der Kirche – doch Gott und Kirche, Wort Gottes und Lehre, ja Bekenntnis der Kirche zu unterscheiden. Gegen die heidnische Vergötterung alles Menschlichen in christlicher Hülle streitet also das Augsburger Bekenntnis wie alle Bekenntnisschriften. Das ist faktisch die Tiefe seiner Antithese [wogegen es sich wendet].

Darin liegt aber nun natürlich zugleich auch etwas sehr tiefes Thetisches [das, wofür sie eintritt], nämlich das tiefste Anerkennen des göttlichen Wortes. Nicht nur als Kirche, sondern als Bibelkirche wollte das Augsburger Bekenntnis die lutherische Kirche darstellen, und dass eben die wahre, die eigentlich ursprüngliche, die alte nun erneuerte apostolische Kirche auf nichts anderem als biblischem Grunde ruhe. Freilich will eben das Augsburger Bekenntnis durch seine Anführung der alten Bekenntnisse in seinen ersten Artikeln, durch Zitate aus den Kirchenvätern usw. (wobei man gewöhnlich zu wenig beachtet, dass alle diese Anführungen in den einzelnen Artikeln **hinter** den Schriftbeweisen angeordnet sind) zeigen, dass die lutherische Kirche nur eben eine Erneuerung der alten apostolischen Kirche sei, d.h. der vorzüglich durch die Apostel und durch das Neue Testament gegründeten Kirche. Das ganze Wesen, die innerste, tatsächliche, entschiedene Wurzel der Reformation und der Augsburgischen Konfes-

sion wird umgekehrt [auf den Kopf gestellt], wenn man behauptet, Kirche und nicht Wort Gottes sei ihr erstes Lebensprinzip und ihre volle Absicht gewesen...

Indem also, weil es zu klar ist, zugestanden wird, dass die Heilige Schrift das Prinzip ist, worauf das Augsburger Bekenntnis alle Polemik gegen den römischen Lehrbegriff gründet, so ist daraus auch von selbst deutlich, dass keineswegs – wie im Tridentinum (röm.-kath. Konzil, 16. Jh.) – das menschliche Bekenntnis und die Kirche vorgezogen wird, sondern nur eben die Heilige Schrift allem anderen, Christus allem Menschlichen. Dies eben und nichts anderes besagen ja die Stellen aus den Schmalkaldischen Artikeln, besagt die Konkordienformel sonnenklar...

Endlich können wir auch der scholastischen Unterscheidung nicht beipflichten, als sei die Schrift nur formelles Prinzip, die Rechtfertigungslehre das materielle.¹ Vielmehr erklärt die doch so logische Konkordienformel ganz allgemein die Heilige Schrift, gleich den Schmalkaldischen Artikeln, auch für das materielle Prinzip der Dogmatik.

Wenn aber dann als der Hauptinhalt des Augsburger Bekenntnisses – und dies bekanntlich mit voller Wahrheit – die Lehre von der Rechtfertigung und alles damit Zusammenhängende angegeben wird, so ist doch dabei wohl zu beachten, dass gerade bei diesem Hauptartikel das Augsburger Bekenntnis nur Bibelstellen – die Apologie selbst wenige Stellen aus den Kirchenvätern – angibt, weil Melancthon recht wohl wusste, dass gerade in dieser Lehre mit den Kirchenvätern wenig anzufangen sei. [Archiv 301-312]

Johann Gottfried Scheibel (1783-1843), Vom innersten Wesen des Christentums, Auszüge aus den Schriften des Breslauer Lutheraners, hg. von Peter Hauptmann, Göttingen 2009, S. 400-402 (sprachlich angepasst)

¹ Scheibel wendet sich hier dagegen, das Formalprinzip (*sola scriptura*, allein die Schrift) der Reformation gegen das Materialprinzip (*sola gratia*, allein aus Gnade) auszuspielen.

Relativ oder absolut irrtumslos?

Zu Veränderungen in Hermann Sasses Schriftlehre

Drei Jahre vor seinem Tod verfasste der Kirchenvater Augustinus (354-430) seine „Retractationes“ (Zurücknahmen). Es handelt sich um zwei Bücher, in denen er seine bis dahin erschienenen 93 Schriften kurz vorstellt, ihre Entstehung beschreibt und – Richtigstellungen vornimmt, wo er das damals Geschriebene nicht mehr für vertretbar hält. Ein erstaunlicher Vorgang, der von einiger Gewissenhaftigkeit zeugt. Vielleicht sollte mancher Theologe, der viel geschrieben hat, dies heutzutage auch tun.

Bei Hermann Sasse (1895-1976), dem früheren Theologieprofessor in Erlangen, ist etwas Ähnliches zu beobachten. Er hat in seinen späteren Jahren einige Richtigstellungen an dem vorgenommen, was er früher zum Thema Inspiration und Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift veröffentlicht hatte. Auf diesen Tatbestand haben Jeffrey J. Kloha und Ronald R. Feuerhahn in ihrem Buch „Scripture and the Church: Selected Essays of Hermann Sasse“ aufmerksam gemacht. Der Band ist 1995 durch das Concordia Seminary der Missouri Synode in St. Louis herausgegeben worden. Neben 15 Aufsätzen H. Sasses in englischer Übersetzung ist vor allem der abschließende Aufsatz von Jeffrey Kloha² interessant, der sich mit Sasses Aussagen zur Lehre von der Heiligen Schrift befasst (aaO., S. 337-423). J. Kloha zeigt darin, wie sich H. Sasses Verständnis von Inspiration und Irrtumslosigkeit im Lauf seiner Veröffentlichungen gewandelt hat.

1. Zur Person H. Sasses

Hermann Sasse wurde am 17. Juli 1895 als Sohn eines Apothekers in Sonnewalde (Niederlausitz) geboren. Während seines Theologiestudiums hört er in Berlin Vorlesungen u.a. bei Adolph von Harnack und Ernst Troeltsch. 1920 wird er in der Brandenburgischen Landeskirche ordiniert und ist danach als Pfarrer in Templin, Oranienburg und schließlich Berlin (St. Marien) tätig. In die Jahre 1923 und 1928 fallen seine Promotion und Habilitation. 1925/26 hält er sich zu einem Auslandsstudienjahr in den USA auf. Seit 1927 nimmt er als deutscher Delegierter und Dolmetscher an den Weltkonferenzen für Glauben und Kirchenverfassung (Faith and Order) teil.

1931-1934 zeichnet Sasse als Herausgeber für das „Kirchliche Jahrbuch“, in dem er schon 1932 das Parteiprogramm der NSDAP und die Vorstellungen von einem „Deutschen Christentum“ kritisiert. 1933 wird er außerordentlicher Professor für Dogmengeschichte und Konfessionskunde in Erlangen. Von Anfang an engagiert er sich in der Bekennenden Kirche. Er wehrt sich dort gegen das zunehmende Übergewicht der reformierten Theologen unter Führung von Karl Barth. So verweigert er z.B. 1934 seine Unterschrift unter die Barmer Theologische Erklärung (BTE)³, weil sie seiner Auffassung nach den Bekenntnisunterschied zwischen Reformierten und Lutheranern verwischt. 1935 gehört er zu den Befürwortern eines Zusammenschlusses des lutherischen Teils der Bekennenden Kirche im „Lutherischen Rat“.

Sasse erhält seine Professur an der Erlanger Fakultät – trotz seiner bekanntermaßen NS-kritischen Haltung – 1933 erst nach der Machtübernahme Hitlers. Der Ernennung geht ein Einstellungsgespräch mit dem bayerischen Kultusminister Schemm voraus, der seine Zustimmung zur Berufung Sasses gibt. Trotzdem bleiben Bemühungen um seine Beförderung zum ordentlichen Professor während der NS-Zeit erfolglos. Die Alternative, als altlutherischer Seminarleiter nach Breslau zu gehen, lehnt er ab.⁴

Als 1945 amerikanische Truppen Erlangen besetzen und mit der Entnazifizierung der Universität beginnen, wird auch Sasse nach seiner Meinung gefragt. Er verfasst am 28. April 1945 ein „Vertrauliches Memorandum“, in dem er sich über die politische Gesinnung seiner Kollegen an der Fakultät kritisch äußert. Als das Papier einige Wochen später bekannt wird, ist eine weitere „gedeihliche Zusammenarbeit im Lehrkörper der Theologischen Fakultät Erlangens nicht mehr möglich“.⁵ Am 7. Januar 1947 ordnen die Amerikaner die Entlassung aller Erlanger Professoren an. Lediglich Friedrich Baumgärtel und H. Sasse werden als anerkannte NS-Gegner eingestuft und sofort wieder eingestellt. Andere Wiederernennungen erfolgen später (z.B. Werner Elert, Paul Althaus).

In der Folgezeit finden wir Sasse auf der Suche nach einem neuen Wirkungsfeld. Er besucht 1947 die Missouri Synode in den USA,

² J. Kloha ist jetzt Professor am Concordia Seminary in St. Louis, MO (USA).

³ Der Text der Barmer Theologischen Erklärung (BTE) findet sich abgedruckt in: *Evang. Gesangbuch* Nr. 810.

⁴ Vgl. Werner Elerts Bericht über sein Dekanat 1935-1943, in: Karlmann Beyschlag, *Die Erlanger Theologie*, Erlangen 1993, S. 284f. Neuerdings zu Elert siehe auch: Christian Neddens, *Politische Theologie und Theologie des Kreuzes*, Werner Elert und Hans Joachim Iwand, Göttingen 2010.

⁵ Walther von Loewenich, *Erlebte Theologie*, Erlangen 1979, S. 136.189f. Vgl. auch: Lowell Green, *Hermann Sasse's relations with his Erlangen colleagues*, in: *Concordia Historical Institute Quarterly* 2003/3, S. 147ff.

stößt dort aber mit seinem Ruf zur Bekenntnistreue auf wenig Gegenliebe. Die führenden missourischen Theologen öffnen sich in dieser Zeit gerade für liberale theologische Anschauungen und begeistern sich an ihren neuen ökumenischen Kontakten.

Eine Berufung an die – in der Gründungsphase befindliche – gemeinsame „Lutherische Theologische Hochschule“ der lutherischen Freikirchen in Oberursel hätte die Klärung von einigen umstrittenen Äußerungen Sasses vorausgesetzt (z.B. zu Inspiration und Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift oder zu Schöpfung und Evolution). Außerdem war Sasse zu diesem Zeitpunkt noch Glied der Bayrischen Landeskirche. Letztere Frage klärte sich, weil Sasse zusammen mit anderen (Schwabacher Konvent) gegen den Anschluss seiner Landeskirche an die EKD kämpfte. Als dieser Anschluss sich 1948 doch abzeichnet, erklärt Sasse seinen Austritt aus der Landeskirche und schließt sich der Ev.-luth. Kirche in Altpreußen an.⁶

Im September 1948 erhält er eine Berufung an das Immanuel Theological Seminary der Vereinigten Ev.-Luth. Kirche in Australien (VELKA), die mit den deutschen Altlutheranern in Verbindung stand. Sasse nimmt diesen Ruf an und wirkt dort bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1969 als theologischer Lehrer. 1950 bis 1965 ist er maßgeblich an den Einigungsverhandlungen zwischen den beiden lutherischen Kirchen in Australien beteiligt, nämlich der VELKA (altlutherische Schwesterkirche) und der Ev.-Luth. Kirche Australiens (ELKA, missourische Schwesterkirche). 1965 werden die Verhandlungen mit den sog. Australischen Einigungsthesen erfolgreich abgeschlossen. Ein Jahr später kommt es zur Gründung der gemeinsamen „Lutherischen Kirche von Australien“ (LCA).

Nach seiner Emigration hat Sasse versucht, weiter Einfluss auf die Entwicklung des Bekenntnisluthertums in Deutschland zu nehmen. Die geschah vor allem durch seine „Briefe an lutherische Pastoren“, die sein Freund Friedrich Wilhelm Hopf⁷ seit 1949 als Beilage zu seinen „Lutherischen Blättern“ veröffentlichte. Bis 1969 sind insgesamt 62 solcher Briefe erschienen.

H. Sasse ist am 9. August 1976 in North Adelaide im Alter von 81 Jahren gestorben.

2. Sasses Schriftlehre

Wie Hermann Sasse seine Lehre von der Heiligen Schrift im Lauf der Zeit verändert hat, soll hier exemplarisch nur an seinen Äußerungen zur Irrtumslosigkeit dargestellt werden.⁸

2.1. Frühe Äußerungen

Auf dieses Thema geht Sasse vor allem in den beiden „Briefen an lutherische Pastoren“ Nr. 14 und Nr. 16 ein, die beide aus dem Jahr 1950 stammen. In Brief Nr. 14 schreibt Sasse zum Thema „Zur Lehre von der Heiligen Schrift“ und in Brief 16 zu „Was sagt Luther über die Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift?“ Der 14. und 16. Brief finden sich auch im Sammelband „Sacra Scriptura“ von 1981 abgedruckt.⁹

Im 11. Abschnitt von Brief 14 beschäftigt sich Sasse zunächst mit der Tatsache, dass die Heilige Schrift als Gotteswort zugleich auch Menschenwort ist.¹⁰ Für Sasse ist die Schrift „wahres Gotteswort in der Knechtsgestalt des wirklichen Menschenwortes“.¹¹ Von da ausgehend stellt er dann die Frage, ob „das Werk eines menschlichen Autors die Eigenschaften haben kann, die man von jeher, insbesondere aber in der Inspirationslehre des Zeitalters der Orthodoxie, der Bibel als dem Worte Gottes zugeschrieben hat, die Eigenschaften der Irrtumslosigkeit und der Freiheit von allen Widersprüchen.“¹² Er fragt sich weiter, ob nicht unser Bekenntnis dazu, dass die Heilige Schrift Gottes inspiriertes Wort sei, von vornherein ausschließe, dass sie Widersprüche, fehlerhafte und ungenaue Angaben und damit Irrtümer enthalten könnte? Sasses grundsätzliche Antwort auf alle diese Fragen lautet:

„Der Heilige Geist lügt nicht. Aber indem er in der Bibel in menschlicher Sprache und Schrift zu uns redet, nimmt sein Wort an der Schwachheit des Menschenwortes teil. Der Heilige Geist ist allwissend. Aber er sagt uns in der Bibel nicht alles; denn er redet durch Menschen, die nicht allwissend sind und die Sprache der göttlichen Allwissenheit nicht sprechen können.“¹³

Damit ist klar, dass es für Sasse (zu diesem Zeitpunkt) keine absolute Irrtumslosigkeit der Schrift geben kann. Irrtumslos ist die Schrift nur in Bezug auf Glaubensartikel:

⁶ Beyschlag, aaO., S. 181.

⁷ Friedrich Wilhelm Hopf (1910-1982) war zunächst bayerischer Pfarrer in Mühlhausen (b. Bamberg). Seit 1946 leitete er den Schwabacher Konvent. Wegen seines Protestes gegen den EKD-Anschluss der Bayerischen Landeskirche wurde er 1949 amtsenthoben. Er schloss sich der (alten) Selbständigen ev.-luth. Kirche (SelK) an und war von 1951-1978 Leiter der Bleckmarer Mission.

⁸ Wir verweisen dazu auf die ausführlichere Darstellung in: Michael Müller, Hermann Sasses Schriftlehre und die Rezeption dieser in den lutherischen Freikirchen, Wissenschaftliche Hausarbeit zum 1. Theologischen Examen, Leipzig 2008 (ungedruckt, Angaben zum Verfasser siehe am Ende dieses THI-Artikels). Auf dieser Arbeit beruhen die folgenden Ausführungen.

⁹ Sacra Scriptura, Studien zur Lehre von der Heiligen Schrift von Hermann Sasse, hg. von F. W. Hopf, Erlangen 1981.

¹⁰ Brief 14, in: Sacra Scriptura, S. 230 (Die Orthographie in allen Sasse-Zitaten ist in diesem Beitrag der heutigen Schreibung angepasst).

¹¹ Ebd., S. 231.

¹² Ebd., S. 232.

¹³ Ebd.

„Was nicht zur Frage steht und für Christen niemals in Frage stehen sollte, ist die absolute Unfehlbarkeit, die Klarheit und Genugsamkeit der Heiligen Schrift in allen Glaubensartikeln, in allen Fragen, die das Verhältnis des Menschen zu Gott und unsere Erlösung betreffen. Es gibt keine theologischen Irrtümer in der Schrift, keine falschen Aussagen über Gott, über Christus und den Heiligen Geist, über die Schöpfung, die Erlösung und Vollendung, über die Kirche, die Sakramente, die Rechtfertigung und Heiligung, die letzten Dinge.“¹⁴

„Die Frage ist einzig und allein die, ob diese Unfehlbarkeit, diese Freiheit von allen unrichtigen oder ungenauen Aussagen und allen Widersprüchen ausgedehnt werden kann und muss auch auf die Aussagen nichttheologischer Art, also vor allem auf alle geschichtlichen Angaben und auf alle Aussagen über die Natur, die in das Gebiet des äußeren Weltbildes fallen.“¹⁵

Im Folgenden wird klar, dass Sasse diese Frage verneint. Er räumt zwar ein, dass Luther in schlichtem Glauben die gesamte Heilige Schrift für inspiriert und irrtumslos ansah, aber er selbst verwirft die Lehre der späteren Orthodoxie, die die Irrtumslosigkeit der Schrift mit dem Schriftprinzip begründete.¹⁶

In „Brief 16“ beschäftigt sich Sasse Ende 1950 noch einmal mit diesen Fragen, diesmal im Blick auf Luther. Dabei kommt Sasse zu folgendem Ergebnis:

„Luther weiß von der Knechtsgestalt der Bibel, insofern er die Ungewissheit des Textes an vielen Stellen kennt, an anderen vermutet. Er kennt die Knechtsgestalt in der Unsicherheit über die Grenzen des Kanons.¹⁷ Er kennt sie auch in den Mängeln der literarischen Form und der Kunst der historischen Stoffdarbietung. Dass aber diese Knechtsgestalt auch in dem Vorhandensein von Irrtümern sich ausdrücken sollte, dass die Verschiedenheiten und Abweichungen zu Widersprüchen, die Unzulänglichkeiten zu Fehlern werden könnten, dieser Gedanke ist ihm [Luther] anscheinend nicht gekommen. Der Satz von der absoluten Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift auch in Dingen, die den Glauben nicht berühren, scheint an Luther einen eindrucksvollen und autoritativen Vertreter

zu haben. Es ist nicht schwer nachzuweisen, daß er sich auch für die Richtigkeit der historischen Angaben der Bibel auf die unbedingte Glaubwürdigkeit der Heiligen Schrift als des wahrhaften, unfehlbaren Gotteswortes berufen hat.“¹⁸

Sasse stößt sich daran, dass Luther offenbar – trotz all seiner textkritischen Beobachtungen – an der absoluten Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift festhält, auch in ihren Aussagen zu Natur und Geschichte. Sasse sieht sich nicht in der Lage, ihm darin zu folgen. Er stellt fest, dass diese Auffassung aber die „tiefe, persönliche Überzeugung“ Luthers ist und schließt die Frage an: „Ist er [der Satz von der absoluten Irrtumslosigkeit der Schrift] aber für ihn [Luther] auch ein Glaubenssatz im strengen Sinne, nämlich eine in der Heiligen Schrift ausgesprochene und darum für die Kirche verbindliche Lehre?“¹⁹

Sasse bezweifelt das. Er kommt am Ende des Briefes zu dem Schluss, dass „die Lehre von der absoluten Irrtumslosigkeit der Bibel als Folge der Inspiration an sich noch gar keine evangelische Lehre ist“, sondern im Zusammenhang mit der Rechtfertigung gesehen werden müsse.²⁰

2.2. Veränderungen zeichnen sich ab

1953 gibt H. Sasse seinen 29. Brief an lutherische Pastoren heraus. Er enthält einen Aufsatz „Zur Inspirationslehre Augustins“. In ihm lässt sich relativ klar eine Veränderung in Sasses Haltung gegenüber der Irrtumslosigkeit beobachten. Er rückt hier deutlich von seiner negativen Einschätzung Augustins und seiner Schriftlehre ab. In Brief 14 (1950) hatte er Augustin noch einen „gefährlichen Neuplatoniker“ genannt und ihm die Schuld dafür angelastet, dass sich die mittelalterliche Kirche auf ein heidnisch-hellenistisches Inspirationsverständnis festgelegt habe.²¹

In „Brief 29“ erfolgt eine gewisse Rehabilitierung Augustins. Zwar kritisiert Sasse immer noch Augustins Versuch, die Irrtumslosigkeit der Schrift „beweisen“ zu wollen, und er betont, wie sehr Augustin unter Einfluss der griechischen Philosophie stand, aber er gibt Augustin Recht, wenn dieser Irrtümer in der Schrift bestreitet.²² Die Kritik an Augustins apologetischer Absicht, die Irrtumslosigkeit logisch zu beweisen, ist berechtigt.²³

¹⁴ Ebd., S. 232f. Hervorhebungen nach „Sacra Scriptura“.

¹⁵ Ebd., S. 233. Hervorhebungen nach „Sacra Scriptura“.

¹⁶ Ebd., S. 233f. Hierzu muss angemerkt werden, dass sich Sasses Urteil über die Orthodoxie später deutlich positiver gestaltete (vgl. ebd., S. 131). Kloha bemerkt, dass Sasses kritisches Urteil über die Orthodoxie in „Brief 14“ nur Barths Darstellung der Sache wiedergebe, Sasse selbst habe damals die orthodoxen Dogmatiker aber [noch] nicht gelesen gehabt (vgl. Kloha, in: Essays, S. 349, Fußnote Nr. 31).

¹⁷ Mit den „Grenzen des Kanons“ meint Sasse die Diskussion um die Antilegomena, d.h. die neutestamentlichen Schriften, deren Zugehörigkeit zum Kanon in der Alten Kirche zum Teil umstritten war.

¹⁸ Brief 16, zit. nach: Sacra Scriptura, S. 314 (Original: Beilage zu „Lutherische Blätter“, S. 17), Hervorhebungen wie dort.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd., S. 320.

²¹ Sacra Scriptura, S. 215f.

²² Ebd., S. 261.

²³ Ebd., S. 255.

Es fällt aber auf, dass Sasse jetzt einen Zusammenhang zwischen Inspiration und Irrtumslosigkeit einräumt.²⁴ Anders als noch im 16. Brief stellt er fest, ein „einstimmiger Chor der Väter des Ostens und des Westens“ bezeugt den Glauben der alten Christenheit, dass die Heilige Schrift, „weil sie vom Heiligen Geist inspiriert ist, wahr, und das heißt frei von Irrtümern“ ist.²⁵ Noch drei Jahre zuvor hatte er die Vorstellung von der Irrtumslosigkeit der Schrift für eine Privatmeinung Luthers gehalten.

In Brief 29 zeigt sich Sasse bereit, von Augustin zu lernen: Wenn die menschliche Vernunft in der Schrift Anstöße findet, müsse sie schweigen und darin einen „*secretus consilium providentiae Dei*“ [einen verborgenen Ratschluss der Vorsehung Gottes] sehen.²⁶ Deshalb gibt Sasse seinen Lesern folgenden Rat:

„Wir werden ihm [Augustin] darin folgen und das Reden von ‚Irrtümern‘ in der Schrift aufgeben müssen... Denn das, was unserer Vernunft als Irrtum und Widerspruch in der Schrift erscheint, ist es darum noch nicht.“²⁷

Den Hintergrund, auf dem diese Veränderungen zu erklären sind, schildert J. Kloha. Im Jahr 1951 erreichten die Einigungsverhandlungen in Australien ihren ersten Höhepunkt, als die Lehre von der Schrift bearbeitet wurde. Im Zuge dieser Verhandlungen hat sich H. Sasse offenbar noch einmal intensiv mit den Fragen um Inspiration und Irrtumslosigkeit befasst. Dabei ist er offensichtlich an einigen Punkten zu besseren Einsichten gelangt. In welcher Richtung die Veränderungen zu suchen sind, lässt erstmals der 29. Brief erkennen.

Sasses Erkenntnisse sind in die Australischen Einigungsthesen eingeflossen. Später beruft er sich immer wieder auf die achte Thesenreihe und ihre Aussagen zur Heiligen Schrift²⁸, in der er seine eigene Überzeugung ausgedrückt findet. Dort heißt es zur Irrtumslosigkeit:

„Mit der ganzen wahren Kirche Gottes bekennen wir, daß die Bibel das irrumslose Wort Gottes ist. Diese Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift kann nicht mit menschlichen Augen gesehen werden; sie ist ein Glaubensartikel, Glaube an etwas, was verborgen und nicht offenbar ist. Wir glauben, daß die Schrift das Wort Gottes und darum irrumslos ist... Wir glauben, daß Gott die heiligen Schriftsteller als Kinder ihrer Zeit gebrauchte und daß sie die Eigenart ihrer

Persönlichkeiten behielten... Wir verwerfen die Versuche des modernen religiösen Liberalismus, den Menschen zum Richter über Gottes Wort zu machen. Keine der Beschränkungen, die dem menschlichen Geiste auch dann noch eigen sind, wenn er vom Heiligen Geiste inspiriert ist, können die Autorität der Bibel oder die Irrtumslosigkeit des Wortes Gottes beeinträchtigen, denn die Heilige Schrift ist das Buch der göttlichen Wahrheit...“²⁹

2.3. Die Fußnoten zu Brief 14

Aus Anlass des 70. Geburtstages von H. Sasse planten die Professoren R. Jungkuntz und H. Kadai vom Concordia Theological Seminary der Missourisynode in Springfield/Illinois die Herausgabe einer Festschrift zu Ehren von Sasse. Darin sollten verschiedene Aufsätze Sasses in englischer Übersetzung abgedruckt werden, unter anderem der Artikel über die Inspiration der Heiligen Schrift aus dem 14. Brief an lutherische Pastoren. Sasse verweigerte bei diesem Artikel zunächst die Zustimmung zum Abdruck. Er hielt ihn für überholt. Schließlich ließ er sich dazu bewegen, doch noch zuzustimmen. Er verlangte allerdings, dass gleichzeitig drei längere Anmerkungen mit abgedruckt werden sollten. Da die Festschrift letztlich nicht zustande kam, wurden die „Fußnoten“ damals nicht veröffentlicht. J. Kloha und R. Feuerhahn haben sie 1995 erstmals in ihrem Buch in voller Länge abgedruckt.³⁰ Auch wenn wir nicht allem, was Sasse darin schreibt, uneingeschränkt zustimmen können, drucken wir die deutsche Übersetzung der Fußnoten im Anhang komplett ab, schon allein deshalb, damit sie im deutschen Sprachraum auf diese Weise dokumentiert werden.

In der 1. Fußnote geht es darum, dass in der neueren Theologie stark zwischen gesprochenem und geschriebenem Wort Gottes unterschieden wird. Sasse weist darauf hin, dass diese Unterscheidung auf den jungen Schleiermacher zurückgeht, der dem lebendigen mündlichen Wort das tote geschriebene Wort gegenüberstellt. Mittelalterliche Theologen und Reformatoren kennen einen solchen Gegensatz noch nicht. Für sie ist entscheidend, dass in beiden Fällen der Heilige Geist redet.

Die 2. Fußnote ist am umfangreichsten, ein eigener kleiner Artikel. Hier befasst sich Sasse mit dem Begriff Irrtumslosigkeit. Er weist zu-

²⁴ Ebd., S. 254.

²⁵ Ebd.

²⁶ Ebd., S. 261. Sasse zitiert damit einen Ausdruck Augustins.

²⁷ Ebd.

²⁸ Kloha/Feuerhahn, aaO., S. 365 (z.B. Brief an Kenneth Miller, 1960).

²⁹ Einigungsthesen angenommen von den Intersynodalen Vereinigungskomiteen der Evangelisch Lutherischen Kirche von Australien und der Vereinigten Evangelisch Lutherischen Kirche in Australien, 1965, Thesenreihe VIII. Schrift und Bekenntnis, These 9, Vervielfältigung, S. 20. Abgedruckt auch in: Luth. Rundblick 13 (1965), S. 140-142.

³⁰ Kloha/Feuerhahn, aaO., S. 106-115, vgl. auch S. 393.

nächst noch einmal darauf hin, „dass die Inspiration die gesamte Bibel und all ihre Teile betrifft“. Das hat die rechte Kirche zu allen Zeiten gelehrt. – Man kann den Begriff Irrtumslosigkeit (*inerrantia*) nicht einfach durch „Wahrhaftigkeit“ der Bibel ersetzen. Die Lehre von der Wahrheit der Schrift benötigt als Gegenstück die Lehre von der Irrtumslosigkeit. Aber man sollte nicht versuchen, das „Sola Scriptura“ (allein die Schrift) durch eine logisch begründete Irrtumslosigkeit abzusichern. Dadurch bringt man das „Sola Fide“ (allein durch den Glauben) und damit das Evangelium in Gefahr. Kein Mensch kommt dadurch zum Glauben, dass er von der Irrtumslosigkeit der Bibel überzeugt wird, sondern indem er Jesus Christus als seinen Heiland erkennt. Die Lehre von der Inspiration und Irrtumslosigkeit ist ein Glaubensartikel und schon als solcher nicht „beweisbar“. Grundlage ist vielmehr, dass man die Aussagen der Heiligen Schrift über sich selbst ernst nimmt und glaubt.

In diesem Zusammenhang polemisiert Sasse gegen Augustins Begründung der Irrtumslosigkeit und auch gegen die in der Orthodoxie des 16./17. Jahrhunderts entwickelte Form der Inspirationslehre. Nicht alles, was er hier (und auch in Brief 14) über Augustin und die orthodoxen Lehrer sagt, hält einer genauen Prüfung stand. Darauf hat Gottfried Wachler in seiner Kritik an Sasse aufmerksam gemacht und im Einzelnen die Nachweise geführt.³¹

In der 3. Fußnote erläutert Sasse seine Bemerkung aus dem 14. Brief, dass die Wahrheit eine Person ist. Er warnt davor, die Tatsache zu missbrauchen, dass sich Jesus selbst die Wahrheit nennt. Dies dürfe nicht gegen die Heilige Schrift ausgespielt werden, indem man behauptet, Gott offenbare sich nur in seinen mächtigen Taten, in der Heilsgeschichte und in der Person Jesu. All diese Offenbarungsformen sind nur durch die schriftgewordenen Worte der Bibel für uns Menschen verständlich. Gott offenbart sich eigentlich – wie Luther sagt – indem er sich verbirgt.

Zusammenfassend können wir festhalten, dass H. Sasse seine anfänglich starke Abneigung gegen die Lehre von der Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift in seiner australischen Zeit ein ganzes Stück überwunden hat. Schon der 29. Brief (1953) gibt davon Zeugnis, vor allem aber

die Fußnoten zu Brief 14, die seine Aussagen über die Irrtumslosigkeit deutlich modifizieren. Auch wenn man sich weitere Klärungen gewünscht hätte³², ist das Vorliegende schon erstaunlich. Auf jeden Fall wird man berücksichtigen müssen, was H. Sasse selbst im Nachwort zu seinem Aufsatzband „In statu confessionis II“ schreibt: *„Der kritische Leser sei nur gebeten, stets das Datum der Erstveröffentlichung im Auge zu behalten. Vieles von dem, was vor Jahrzehnten geschrieben worden ist, würde der Verfasser heute anders sagen.“*³³

2.4. Ein brisantes Nachspiel in Deutschland

In den 1960-er Jahren gerieten die Einigungsverhandlungen zwischen den lutherischen Freikirchen in Deutschland in eine Krise. Die Geltung der 1948 gemeinsam erarbeiteten Einigungssätze wurde in Frage gestellt. Vor allem ihre Aussagen zur Inspiration und Irrtumslosigkeit stießen innerhalb der Ev.-luth. (altluth.) Kirche auf Kritik.³⁴

In dieser Situation veröffentlichte OKR Dr. Gerhard Rost 1966 im altlutherischen „Kirchenblatt“ Auszüge aus Sasses 14. Brief zum Thema Inspiration.³⁵ Sasse erfuhr davon durch einen Brief, in dem ihm sein Freund Fr. W. Hopf berichtete, Rost habe mit den Zitaten aus Brief 14 gegenüber der Ev.-Luth. Freikirche „schweres Geschütz“ aufgeföhren. Er benutzte diesen frühen Sasse-Artikel, um gegen die absolute Irrtumslosigkeit Stellung zu beziehen.

Sasse beschwerte sich in einem Brief an Rost vom 2. August 1966 darüber, dass er vorher nicht informiert worden sei. Der 14. Brief enthalte Sätze, die er nicht länger verteidigen könne und die er in anderen Veröffentlichungen korrigiert habe.³⁶ In einem Brief an seinen Freund und Schüler Tom Hardt (Stockholm) nannte Sasse Rosts Vorgehen einen „Akt der Piraterie“.³⁷ Im Oktoberheft des „Kirchenblattes“ erschien eine kurze Gegendarstellung von H. Sasse. In einer Vorbemerkung dazu entschuldigte sich Rost für seine Eigenmächtigkeit, betonte aber zugleich, er könne in der Gegendarstellung Sasses keinen Unterschied zu den Aussagen von Brief 14 erkennen.

Sasses kritische Haltung gegenüber seinem 14. Brief war damit auch in Deutschland bekannt. Umso schwerer wiegt, dass dieser Brief

³¹ Gottfried Wachler, Die Inspiration und Irrtumslosigkeit der Schrift, Eine dogmengeschichtliche und dogmatische Untersuchung zu H. Sasses *Sacra Scriptura*, Uppsala 1984, besonders Kap. 2: Sasses Begründung einer Lehre von der relativen Irrtumslosigkeit der Schrift (S.72-93). Vgl. auch: Wilhelm Oesch, Luther und die Schrift, in: Luth. Rundblick 12 (1964), S. 58-79 und 13 (1965), S. 2-15, 66-73.

³² Zu nennen sind etwa folgende Punkte: die von ihm als Parallele zur Heiligen Schrift betrachtete Zwei-Naturen-Lehre (Gottmenschliche Schrift), seine Verteidigung der Evolutionstheorie, seine Verwendung von Argumenten aus der historisch-kritischen Theologie (Pentateuchkritik), das weitgehende Fehlen von Schriftbegründungen.

³³ In statu confessionis, Aufsätze von Hermann Sasse, Bd. 2, Berlin 1976, S. 368.

³⁴ Zum ganzen Vorgang verweisen wir auf: Albrecht Hoffmann, Das Ringen um den Weg der lutherischen Freikirche in Ostdeutschland, Examensarbeit (durchgesehene Fassung), Zwickau Concordia-Verlag 2009, S. 14ff.

³⁵ Kirchenblatt der Ev.-luth. (altluth.) Kirche, 116 (1966), S. 131-136.

³⁶ Sasse-Brief an Rost 2.8.1966, zit. in: Kloha/Feuerhahn, aaO., S. 405.

³⁷ Ebd., Anm. 189.

1981 noch einmal unkommentiert abgedruckt worden ist. Fr. W. Hopf übernahm in Zusammenarbeit mit Hans-Siegfried Huß die Aufgabe, nach Sasses Tod (1976), dessen unvollendetes Werk „Studien zur Lehre von der Heiligen Schrift“ herauszugeben. Es erschien 1981 unter dem Titel „Sacra Scriptura“ im Verlag der Ev.-Luth. Mission Erlangen. Das Buch enthält in seinem ersten Teil (S. 9-199) den von Sasse noch abgeschlossenen Teil des Manuskripts zum Thema Offenbarung Gottes. Im 2. Teil (S. 201-351) sind als Ergänzung dazu einzelne Aufsätze aus früheren und späteren Jahren abgedruckt. Unter diesen findet sich auch der 14. Brief an lutherische Pastoren aus dem Jahr 1950. Dies geschieht, obwohl Hopf über die Kontroverse zwischen OKR Rost und Sasse von 1966 informiert gewesen sein muss. Zumindest war bekannt, dass Sasse den Brief so nicht mehr abgedruckt haben wollte. So wurde der Eindruck erweckt, Sasse lehne nach wie vor uneingeschränkt die absolute Irrtumslosigkeit ab, obwohl er sich inzwischen anders geäußert hatte.

Drei Jahre später (1984) gab Gottfried Wachler seine kritische Stellungnahme zu „Sacra Scriptura“ heraus.³⁸ Seine Kritik richtete sich vor allem gegen Sasses 14. Brief. Von einer Zurücknahme dieses Briefes wusste er nichts und konnte er auch nichts wissen, weil er hinter dem „Eisernen Vorhang“ vom Kenntnissstand in Westdeutschland weitgehend abgeschnitten war.³⁹ Seine sachliche Kritik an den Positionen des 14. Briefes ist durchaus zutreffend. Aber er stößt damit teilweise ins Leere, weil er nicht ahnt, dass Sasse manches davon inzwischen zurückgenommen hatte.

Man kann es nur bedauern, dass im Ringen um eine schriftgemäße Lehre von der Inspiration und Irrtumslosigkeit unter den lutherischen Freikirchen mit solchen Mitteln gearbeitet und auch auf diese Weise eine Einigung in der Wahrheit erschwert worden ist.

3. Schluss

H. Sasse ist in der Frage von Inspiration und Irrtumslosigkeit offensichtlich in den späten Jahren „zurückgerudert“. Das belegen die Untersuchungen von J. Kloha und R. Feuerhahn. Sasses Fußnoten zu Brief 14 aus dem Jahr 1967 zeigen das. Trotzdem bleiben noch einige Fragen offen. Wir sind nicht sicher, ob wir überall das Gleiche mit Irrtumslosigkeit meinen wie Sasse. Aber es ist erstaunlich zu beobachten, wie Sasse sich im Laufe seiner gründlichen Untersuchungen immer weiter von der rigorosen Ablehnung der

absoluten Irrtumslosigkeit entfernt, die er ursprünglich aus seinem universitären Umfeld mitgebracht hatte. Michael Müller/Gottfried Herrmann

Anhang

Hermann Sasses Fußnoten zum 14. Brief an lutherischen Pastoren

Alle Seitenangaben zu den drei folgenden Fußnoten beziehen sich auf den Abdruck von Brief 14 in „Sacra Scriptura“ (S. 203-244).

Fußnote 1:

(Fußnote 1 muss eingefügt werden auf S. 212; Zeile 16 hinter dem Wort „*docendum*“.)

Weder die alte noch die mittelalterliche Kirche noch die Reformatoren wissen um den angeblich essentiellen Unterschied zwischen dem gesprochenen und geschriebenen Wort. „*Qui locutus per prophetas*“ [der durch die Propheten geredet hat] heißt nicht nur, dass der Heilige Geist einst in vergangener Zeit gesprochen hat. Er spricht heute durch die prophetischen Bücher (siehe „*secundum Scripturam*“ [nach der Schrift] im selben Bekenntnis, vgl. 1Kor 15,3f). Die mittelalterlichen Theologen beschäftigen sich mit der Inspiration unter dem Thema „Über die Prophetie“ als eines der *gratiae gratis datae* [einer geschenkten Gnadengabe].⁴⁰ Die Unterscheidung zwischen dem lebendigen mündlichen Wort und dem „toten“ geschriebenen Wort geht auf den jungen Schleiermacher zurück. Für ihn ist jede heilige Schrift „ein Mausoleum der Religion“, ein Beweis dafür, dass es in der Vergangenheit eine lebendige Erfahrung gegeben hat. Diese Unterscheidung hallt in der modernen protestantischen Theologie nach, die sie in 2Kor 3,6 gefunden zu haben glaubt. Aber das Wort vom „Buchstaben, der tötet“ bezieht sich auf das Gesetz, nicht auf das geschriebene Wort an solches.

Fußnote 2:

(Fußnote 2 muss eingefügt werden auf S. 233, Zeile 7 hinter dem Wort „... Gebiet des äußeren Weltbildes fallen“.)

Das Problem der Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift wurde im 19. Jahrhundert dringend. Dies geschah durch den Zusammenprall von dem, was als biblische Lehre der Schöpfung verstanden wurde und der Sichtweise der modernen Wissenschaft. Dieser Zusammenprall entwickelte sich zu einer großen Krise der Chris-

³⁸ Gottfried Wachler, *Inspiration und Irrtumslosigkeit*, Uppsala 1984.

³⁹ Vgl. Rudolf Keller, *Aspekte aus der Geschichte der Lutheran Church-Missouri Synod*, in: *Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes* 2003, S. 187ff (zu Wachler: S. 204).

⁴⁰ Eine Fußnote bei Kloha/Feuerhahn verweist auf eine Stelle bei Thomas von Aquin: *Summa Theologicae* 2a 2ae 171-1.

tenheit. Letztendlich bedrohte die Anwendung der modernen historischen Wissenschaft auf die biblischen Schriften den Glauben daran, dass „die Bibel wahr ist“. Die Blütezeit der Apologeten war gekommen. Die einzige Kirche, die das Problem als eine Kirche aufnahm, war Rom. Das erste vatikanische Konzil hatte die Inspiration der Schrift definiert (Denzinger § 3006). Um das Problem der modernen Wissenschaft anzusprechen, versuchte John Henry Newman – der zu dieser Zeit ein angesehener Kardinal war – das Problem dadurch zu lösen, indem er annahm, dass die Inspiration der Schrift sich nicht auf bestimmte „*obiter dicta*“ [nebenbei Gesagtes] bezog. Damit meinte er nebensächliche Bemerkungen, die für Fragen des „Glaubens und der Moral“ nicht wichtig waren („On the inspiration of scripture“, *The Nineteenth Century*, 1884, S. 185-99). Leo XIII. wies diesen Versuch in „*Providentissimus Deus*“ (1893) zurück (Denzinger § 3280-94). Die Enzyklika „Über den Umgang mit der Heiligen Schrift“ enthält viel Falsches, aber die Entscheidung, dass die Inspiration die gesamte Bibel und all ihre Teile betrifft, war richtig und stimmte mit dem überein, was alle Kirchen über Jahrhunderte lehrten.

Aber wie ist dann die Irrtumslosigkeit der Schrift zu verstehen, die immer für einen Zusatz der Inspiration gehalten wurde? Es wurde vorgeschlagen, diesen Begriff zu vernachlässigen oder ihn ganz fallen zu lassen und ihn durch eine positive Lehre der Wahrheit oder Wahrhaftigkeit der Schrift zu ersetzen (siehe den Versuch des katholischen Theologen Oswald Loretz, *Die Wahrheit der Bibel*, Freiburg 1964). A. C. Piepkorn verteidigt in einem ansprechenden und – was die historischen Beobachtungen angeht – sehr ansprechenden Artikel „Was heißt Irrtumslosigkeit?“ (*Concordia Theological Monthly* 36 [1965], S. 577-93) die Lehre als eine „Schutzlehre“ (S. 593, wenn auch nicht von ganzem Herzen. Er meint, „dass das Wort ‚Irrtumslosigkeit‘ metaphorisch über die Heilige Schrift ausgesagt wird, um sie als ‚nicht von der Wahrheit weichend‘ zu beschreiben“ S. 580). Dieses Verständnis beruht auf der Annahme, dass „Irrtumslosigkeit“ [lat. *inerrantia*] „aus einer nicht existierenden lateinischen Vokabel geformt wurde, aufgrund von Analogien zu anderen Kombinationen; wobei ‚in‘ hier ‚nicht‘ bedeutet und ‚errantia‘ hier ‚von etwas abweichen‘ bedeutet“ (S. 580). Das scheint nicht haltbar zu sein. Erstens ist ein lateinisches Wort, welches im 19. Jahrhundert in der lebendigen Sprache der römischen Kirche entstanden ist, eine völlig legitime Vokabel, genau wie die Wörter, die im Mittelalter entstanden sind, oder die vielen neuen Wörter, die sich in den „*Acta Apostolica Sedis*“

[Akten des apostolischen Stuhles, Rom] finden, oder die neuen Wörter im modernen Englisch, Deutsch oder Hebräisch. Es gibt kein „ursprüngliches“ Latein mit einem feststehenden Vokabular. Wir sollten daran denken, dass Latein – zusammen mit Griechisch und Hebräisch – die grundsätzliche theologische Sprache der gesamten Westkirche ist, und damit der lutherischen Kirche. Eine Sprache ist nicht nur ein Mittel der Kommunikation, sondern auch des Denkens. Wir alle denken, was das theologische Denken angeht, in Begriffen der Sprache Augustins und der Bekenntnisschriften der Reformation. „*Inerrantia*“ kann nicht von den Stellen her verstanden werden, wo „*inerrans*“ im alten Latein für die Übersetzung eines griechischen astronomischen Begriffs vorkommt, der einen Fixstern im Unterschied zu einem Planet bezeichnet, einem „irrenden Stern“. Das nächstverwandte Wort im alten Latein ist „*errantia*“, was „Zustand des Irrens“ oder einfach „Fehler“ bedeutet (siehe „*Thesaurus Linguae Latinae*“, wo neben nicht-theologischen Stellen Irenaeus zitiert wird – oder vielmehr der Übersetzer von „*Adversus haereses*“ III, 25 6 [ANF 1, 460] – der eine bestimmte Lehre der Gnosis mit „*ex errantis corruptelam*“ [durch Irrtümer verdorben] bezeichnet). So ist „*inerrantia*“ (Irrtumslosigkeit) ein völlig legitimer Begriff des modernen kirchlichen und theologischen Lateins, um in einem Wort zu sagen, was in älteren Texten mit „Freiheit von Fehlern“ (*carere errore*) oder „ohne Fehler“ (*sine error*) ausgedrückt wurde.

Dass die Bibel als Gottes Wort frei von Fehlern ist, ist für die lutherische Kirche die notwendige negative Form der Aussage, dass sie wahr ist: „Gott lügt nicht, ich und mein Nächster und Summa alle Menschen mögen feilen [fehlen] und trügen [trügen], aber Gottes Wort kann nicht feilen.“ („*Verbum Dei non potest errare nec fallere*“; Luther, *Großer Katechismus* IV, 57 [BSLK 702f]. Das ist hier über die Zusage in der Taufe gesagt, aber die Regel betrifft jede Form von Gottes Wort, also auch die Bibel.) Weil das so ist, „legen wir Gottes Wort als die ewige Wahrheit zum Grund“ (Latein: *Verbum Dei tanquam immotam veritatem pro fundamento ponimus*). Dieser Grundsatz ist in „*De compendiaris... regula atque norma*“ [= Vorrede zur Konkordienformel] festgehalten, *Solida Decl.* I, 13 [BSLK 838f].

Die Lehre von der Wahrheit der Bibel kann und muss daher auch in der negativen Form ausgedrückt werden, wie es die Lehre von der Irrtumslosigkeit der Schrift tut. Dies ist heute umso mehr nötig, weil Versuche gemacht werden, das Konzept der Wahrheit der Bibel umzu- deuten. Wir stimmen mit ganzem Herzen der

Verwerfung eines falschen Intellektualismus zu. Durch diesen schlich sich während der lutherischen Orthodoxie des 17. Jahrhunderts die aristotelische und sogar thomistische Philosophie in die lutherische Kirche hinein und hat damit das lutherische Verständnis der Bibel verfälscht. Wahrheit ist nicht „*adaequation intellectus et rei*“ [Übereinstimmung in Verständnis und Sache], wie die Definition des arabischen Aristoteleschüler (Avicenna, + 1037) lautet, welche durch die christliche Scholastik übernommen wurde. Das ist zumindest nicht das, was die Bibel unter Wahrheit versteht. Aber die Versuche, das biblische Konzept von Wahrheit – die völlige Treue Gottes – zu verstehen, darf nicht zu dem falschen Schluss führen, dass die Bibel kein Interesse an der Glaubwürdigkeit der heiligen Geschichte hat, die sie erzählt. Wenn die Bünde mit Abraham und mit Israel am Berg Sinai Legenden waren, dann ist die Treue Gottes auch Legende. Wenn Christus nicht auferstanden wäre, wenn das Osterevangelium Legenden oder Mythen wären, dann wären die Apostel falsche Zeugen und Lügner, wie Paulus ausführt. Weder eine biblische Theologie noch alle Versuche der modernen Existenzialphilosophen „Wahrheit als Begegnung“ zu verstehen, können die Tatsache aufheben, dass das biblische Konzept der Wahrheit den Gedanken enthält, dass bestimmte Ereignisse „in Wahrheit“ geschehen sind und dass die Bibel sich nicht irrt, wenn sie uns diese berichtet.

Die Betonung der „Irrtumslosigkeit“ der Schrift ist für die lutherische Kirche wichtiger als für Rom, weil wir kein [anderes] „*fundamen*“ [Fundament] haben, auf welches wir unsere Lehre gründen, als die Schrift allein. Das *Sola Scriptura* [allein die Schrift] wird wieder zu einem der großen Gegenstände jeder christlichen Theologie werden, nachdem das zweite vatikanische Konzil die Verwerfung der Fundamentallehre der Reformation wiederholt hat. Die „Konstitution über die göttliche Offenbarung“ („*Dei Verbum*“ vom 18. November 1965 [Neuner/Roos⁴¹, § 145-149]) versucht Schrift und Tradition so eng wie möglich aneinander zu binden. Aber die Versuche der modernen katholischen Theologie, die Schrift als die wahre Quelle der Offenbarung zu verstehen und die Tradition als die Interpretation der Schrift – wenigstens de facto – sind zurückgewiesen worden.

Es gibt wenigstens einen Inhalt der göttlichen Offenbarung, der nicht aus der Schrift bekannt ist, sondern von der Tradition, das ist der Inhalt

des biblischen Kanons. Es wird ausdrücklich gesagt, dass die Kirche durch die Schrift nicht die Gewissheit betreffs aller Inhalte der Offenbarung erhält (*non per solam Sacram Scripturam*; [Neuner/Roos, § 148]).

Das lutherische – und damit das alte reformatorische – Prinzip des *Sola Scriptura* darf nicht mit der Lehre des 6. Anglikanischen Artikels gleichgesetzt werden: „*Die Heilige Schrift enthält alle Dinge, die zum Heil nötig sind: Was nun nicht darin gelesen werden kann, noch dadurch erhalten werden kann, darf nicht vorgeschrieben werden oder als nötig zum Heil aufgefasst werden.*“⁴²

Dieser Artikel hat es für viele Anglikaner möglich gemacht, die Tradition der Kirche zu erhalten oder wiederzubeleben. Jeder anglikanische Laie oder Priester kann Lehren wie die unbefleckte Empfängnis oder die leibliche Aufnahme Marias glauben und lehren, oder Marien- und Heiligenkult praktizieren, vorausgesetzt, dass er klarmacht, dass dies Ausdruck von persönlicher Frömmigkeit und frommer Meinungen ist, welche von keinem Christen verlangt werden können und auch nicht zum Heil notwendig sind. Das ist nicht das *Sola Scriptura* der Reformation. Für die lutherische Kirche ist die Heilige Schrift die einzige Quelle der Lehre, nicht nur für das formulierte Dogma der Kirche, sondern auch für den Glauben des Einzelnen und die Lehre des einzelnen Pastors und Lehrers der Kirche. „*Es heißt, Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel*“ (Luther, Schmalkaldische Artikel II,2,15 [BSLK 421]). Die Tradition der Kirche ist außer Acht zu lassen. Es kann fromme Meinungen geben, z.B. betreffs des *semper virgo*⁴³, was aber von unterschiedlichen Schriftauslegungen abhängt. Wenn aber eine persönliche Meinung oder eine theologische Hypothese der Schrift widerspricht, kann sie nicht stehen bleiben und kein Christ darf daran festhalten oder sie verteidigen. Das ist der Fall bei den Mariendogmen der unbefleckten Empfängnis und der leiblichen Aufnahme in den Himmel, um die Mariologie als besonderes Beispiel zu nehmen. Diese Artikel haben keinen Grund in der Schrift. Sie widersprechen dem *articulus stantis et cadentis ecclesiae*⁴⁴. Sie schreiben Maria etwas zu, was nur dem Sohn allein zusteht. Sie führen unvermeidbar, wie das Beispiel der Anglikanischen Kirche zeigt, nicht zu einer neuen Liebe und Respekt für die Mutter Gottes, wie wir sie aus der Bibel kennen, sondern zu einem neuen

⁴¹ Neuner/Roos, *Der Glaube der Kirche*, 10. Aufl., Leipzig 1982.

⁴² Vgl. J. H. Leith, (Hg.), *Creeeds of the churches*, Richmond 1973, S. 267.

⁴³ *Semper virgo* = ewige Jungfrauschaft Marias (d.h. dass die Geburt auf übernatürliche Weise vonstatten gegangen sein soll und Maria außer Jesus keine weiteren Kinder bekommen haben soll).

⁴⁴ Der Artikel mit dem die Kirche steht und fällt, d.h. die Rechtfertigung durch Christus.

Marienkult, und somit zurück hinter die Reformation in ein neues Papsttum, wo die angebliche Unfehlbarkeit der Kirche oder ihres Lehramtes die Irrtumslosigkeit der Schrift ersetzt. All das ist die unvermeidbare Konsequenz von einem falschen Verständnis des *Sola Scriptura*. Mit dem richtig verstandenen *Sola Scriptura* steht und fällt das *Sola Fide* [allein durch den Glauben], steht und fällt das Evangelium.

Wenn wir Lutheraner auch jeden Grund haben, die Lehre der Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift zu erhalten und zu verteidigen, haben wir auf der anderen Seite keinen Grund die Lehre in der Form zu erhalten, wie wir sie bei den orthodoxen Vätern finden, und wie sich die Lehre in allen Kirchen der Christenheit am Ende des 16. Jahrhunderts und im 17. Jahrhundert entwickelt hat. Wir haben gezeigt, dass diese Lehre der Inspiration und Irrtumslosigkeit nichts anderes ist, als eine Theorie, die sich in der alten Kirche entwickelt hat. Ihre letzte Form bekam sie mit Augustin, Hieronymus und Gregor dem Großen. Aufgrund der Autorität dieser drei großen Kirchenväter und Doktrinen der Kirche wurde sie im Mittelalter akzeptiert und in allen Kirchen des 16. und 17. Jahrhunderts als erwiesen angenommen. Kirchenhistoriker kennen kein größeres Beispiel der kirchlichen Tradition, als die Vorliebe, mit der die katholischen und lutherischen, reformierten und anglikanischen Kirchen, die englisch-amerikanischen Sekten aller Zeitalter bis jetzt an der Theorie hängen, welche schon zur Zeit der Reformation unhaltbar geworden war. Die Tradition wurde genutzt, um die Autorität der Schrift aufrechtzuerhalten, um das *Sola Scriptura* zu rechtfertigen; eine Tragödie, von der sich die Kirchen der Reformation nie erholt haben. Die Größe der Tragödie wird klar, wenn man bedenkt, dass die Theorie, auf die diese Lehre gegründet war, die heidnische Theorie des göttlichen Buches war. Das wird besonders deutlich an der Tatsache, dass Augustin heidnische sybillinische Bücher neben den Propheten als gleich inspiriert ansah, weil sie der Theorie entsprachen. Er ist der Vater des mittelalterlichen „*teste David cum Sibylla*“ [bezeugt durch David mit Sibylla]. Es kann keine Widersprüche in der Bibel geben. Warum nicht? Weil der Gott des griechischen Heidentums sich nicht widersprechen kann. Aber der Gott der Bibel tut es, soweit wir das einschätzen können. Gottes Zorn und seine Liebe, sein Wille, alle Menschen zu retten und die Tatsache, dass er zulässt – ja sogar veranlasst, dass Menschen verloren gehen. Wer will das miteinander vereinbaren? In gleicher Weise enthält Gottes Wort für uns Menschen scheinbar

unvermeidbare Widersprüche. Es kann keine Fehler in der Bibel geben, keinen Irrtum. Aber es war nicht nur Erasmus und die ihm folgenden Sozinianer, die kleine Fehler und „Irrtümer“ fanden, wie sie auch von Origenes und einigen Vätern gefunden wurden, z.B. das Zitat von Sacharja, das in Mt 27,9 Jeremia zugeschrieben wird. Augustin hat das gesehen. Seine Erklärung war: Matthäus hat diesen Irrtum sicherlich bemerkt, als er durchlas, was er geschrieben hatte. Aber er dachte wahrscheinlich: Das hat der Heilige Geist mir vorgegeben. Er muss seine Gründe gehabt haben. Er wollte wahrscheinlich zeigen, dass es keine Rolle spielt, welcher Prophet dies oder jenes Wort geschrieben hat, weil es derselbe Geist ist, der durch alle Propheten spricht. Luther hat diesen „*levis error*“ [leichten Irrtum] gefunden und war mit der Erklärung Augustins zufrieden. An anderer Stelle findet Luther einen offenbaren Irrtum. Es ist der berühmte Unterschied zwischen der Geschichte der Patriarchen, wie sie von Stephanus in Apg 7 erzählt wird, und den betreffenden Stellen des Alten Testaments (Anhang zum „*Chronikon*“ [Luthers Zeittafel, WA 53,177f lat., Walch² 14,718]). Er konnte den Unterschied nicht erklären, weil ihm das Problem der verschiedenen Lesarten der alttestamentlichen Geschichte in der hebräischen Bibel und dem griechischen Alten Testament noch nicht bekannt war. Das Problem hängt mit dem merkwürdigen Phänomen zusammen, welches charakteristisch für die Bibel ist, dass alle wichtigen Ereignisse, sogar die gesamte Geschichte Israels im Alten Testament, zweimal oder sogar dreimal erzählt werden (synoptische⁴⁵ Evangelien, Bekehrung des Paulus) oder im Fall des Leidens und der Auferstehung Christi sogar viermal, und immer mit Variationen. Dies gehört offensichtlich zum Wesen der Bibel. Es sollte erwähnt werden, dass für die Väter der Ostkirche und auch jetzt noch für die Ostkirchen die Septuaginta die Bibel war und ist. Mit anderen Worten: Wir müssen die Bibel so nehmen, wie sie ist, wie sie sich selber darstellt, und nicht wie wir sie nach unseren Vorstellungen eines göttlichen Buches gerne haben würden.

Was kann dann unter diesen Umständen unser Glaube an die „Irrtumslosigkeit“ der Heiligen Schrift bedeuten? Er bedeutet nicht, dass wir glauben, dass sie frei ist von den Unvollkommenheiten und Beschränkungen wahrhaft menschlicher Schriften. Genau wie die biblischen Handschriften das Schicksal von anderen menschlichen Manuskripten teilen, so war die Niederschrift der biblischen Bücher meist ein ähnlicher Prozess wie der der Herstellung ande-

⁴⁵ Synoptiker = die ersten drei Evangelien (Mt, Mk, Lk), weil man sie wegen ihres ähnlichen Aufbaus „zusammenschauen“ (parallel betrachten) kann.

rer Bücher, wie es die Briefe des Paulus und der Prolog des Lukasevangeliums zeigen. Die biblischen Historiker schrieben Geschichte mit den gleichen technischen Mitteln wie andere Historiker ihrer Zeit. Sie waren weder allwissend, noch mit übermenschlichen Gaben der Geschichtsschreibung ausgestattet. Sie hatten aus ihren Quellen auszuwählen, ihr kritisches Urteil zu benutzen und so gut wie sie konnten zu schreiben, unterstützt vom Heiligen Geist, wie wir glauben. Aber solche Unterstützung, die ihnen bei ihrer Arbeit half und sie davor bewahrte unwahre Aussagen zu treffen, ist noch nicht die Inspiration an sich, sondern begleitet sie nur. Die Inspiration ist die Tätigkeit von Gott dem Heiligen Geist, der die menschlichen Worte der Autoren zu seinen eigenen macht,⁴⁶ so dass sie nun Gottes eigenes Wort sind und als solches die ewige Wahrheit der göttlichen Offenbarung, das irrtumslose Wort dessen, der weder irren, noch täuschen kann. Als Paulus seinen ersten Brief an die Korinther schrieb, um ein Beispiel aus der frühesten christlichen Literatur zu nehmen, schrieb er als ein Apostel an eine seiner Gemeinden, hochgradig bewegt von der Sorge wegen der Schwachheit seiner Gemeinde in ihrem Glauben und Leben. Es war ein Brief voller pastoraler Liebe und Weisheit, voll von tiefen theologischen Einsichten. Er war ihm ganz sicher nicht bewusst, dass das, was er schrieb, nicht nur sein Wort war, sondern das Wort eines Apostels Jesu Christi, ja zugleich Gottes Wort. Es gab Kleinigkeiten, an denen seine menschlichen Schwachheiten offenbar werden. Zum Beispiel, als er über die Taufen spricht, die er in Korinth vollzogen hat, aber sich nicht an die Namen erinnern kann, und dass er sich korrigieren muss (1Kor 1,14ff). Aber in Bezug auf die großartigen historischen Aussagen über das Abendmahl (11,23ff), über den Tod, Begräbnis und Auferstehung Christi und den ersten Erscheinungen des auferstandenen Herrn (15,1-9), ist er sich nicht nur der historischen Tatsachen sicher, sondern er bekräftigt sie, indem er auf die Quellen seines Wissens verweist. Diese Aussagen werden bis zum Ende der Welt in allen Kirchen als das irrtumslose Wort Gottes gelesen werden. Die Worte dieses Briefes werden auswendig gelernt, in unzählbare Sprachen übersetzt und in Liturgie und Predigt gelesen und verkündigt werden. Sie sind mit einer unerschöpflichen Kraft gefüllt, Menschen zu Christus zu rufen, menschliche Leben zu verändern, die Kirche zu bauen, die Sterbenden zu trösten und Menschen über Tod und Hölle triumphieren zu lassen (1Kor

15,15ff). Als die Worte dieses Briefes „im Geist“ gesprochen wurden, als Paulus sie [seinem Sekretär, vgl. Röm 16,22] diktierte, war ihm nicht bewusst, was sie in der Zukunft bedeuten würden. Daher ist dieser Brief für immer mit dem Heiligen Geist gefüllt. Das ist es, was wir Inspiration der Heiligen Schrift nennen. Das menschliche Wort des Apostels ist Gottes lebendiges und kräftiges Wort geworden, voll von Gnade und Wahrheit, frei von der Un-Wahrheit und vom Irrtum dieser Welt.

Wir lassen es bei diesem Beispiel. Wenn Inspiration und Irrtumslosigkeit so verstanden werden müssen, wird klar, dass sie immer Objekt des Glaubens und nicht der Anschauung sein können. Wir können niemanden durch Argumente dazu bringen, einen Brief von Paulus oder irgendein Buch der Bibel als inspiriert zu akzeptieren, als Gottes inspiriertes Wort. Ich kann die Leute nicht davon abhalten, die klaren Aussagen über das Abendmahl als irrigen Mythos zurückzuweisen. Als Glaubensartikel ist die Inspiration der Schrift, um Luthers Begriff zu gebrauchen, „verborgen“. Auf Grund von Hebr 11,1 – was für Luther immer eine klassische Beschreibung des Glaubens war – sagt der Reformator: „Glaube hat es mit Dingen zu tun, die man nicht sieht. Damit also der Glaube statt habe, ist es nötig, dass alles, was geglaubt wird, verborgen sei.“ (*Fides est rerum apparentium. Ut ergo fidei locus sit, opus est, ut omnia quae creduntur, absconditur*; in: *De servo arbitrio*, 1525, WA 18,633⁴⁷). Die Inspiration der Schrift kann nur als ein Artikel des Glaubens im strengsten Sinne verstanden werden.

Das wird klar, wenn wir das innerste Wesen der Inspiration als Werk des Heiligen Geistes bedenken. Bei der Diskussion der Probleme der Inspiration vermisst man eine nähere Betrachtung der Stellen im Johannesevangelium über den Parakleten [Tröster, Joh 14,15ff]. Hier schreibt Jesus dem „anderen Parakleten“ die große Aufgabe zu, von ihm zu zeugen. Wenn das Zeugnis von Christus die wichtigste Aufgabe des Heiligen Geistes ist, dann wird klar, warum die Inspiration der Schrift für Luther immer mit dem eigentlichen Inhalt der Schrift zusammenhängt, nämlich mit Christus selber. Wenn alle Schrift *theopneustos* ist [von Gott eingegeben, 2Tim 3,16], durch Inspiration des Heiligen Geistes gegeben, dann ist es wahr, was Luther über die gesamte Schrift sagt: „*Universa Scriptura de Christo solo est*“⁴⁸ [die ganze Schrift handelt von Christus]. Christus, der Sünderheiland, ist in der gesamten Schrift bezeugt. „Von diesem bezeugen alle Pro-

⁴⁶ Die Heilige Schrift spricht präziser, wenn sie sagt, dass den Schreibern die Worte vom Heiligen Geist eingegeben worden sind (2Tim 3,16, 1Kor 2,13).

⁴⁷ Sasse zitiert das Latein nach WA. Die deutsche Übersetzung stammt aus: Walch² 18,1715.

⁴⁸ Leider fehlt hier bei Sasse (und Kloha) die Quellenangabe zum Zitat.

pheten, dass durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen" (Petrus in Cäsarea, Apg 10,43).

Fußnote 3:

(Fußnote 3 muss eingefügt werden auf S. 244, 2. Absatz, Zeile 1 hinter dem Satz: „Die Wahrheit ist eine Person.“)

Es ist notwendig geworden, vor dem modernen Missverständnis und dem Missbrauch der Tatsache zu warnen, dass Jesus sich selbst „die Wahrheit“ nennt (vgl. Eph 4,21; Offb 3,14). Der protestantische Modernismus, unter welcher Flagge er auch segelt, verwirft den Gedanken, dass die Bibel das Wort Gottes ist. Er findet Gottes Wort besonders entweder in den „mächtigen Taten Gottes“, in der Heilsgeschichte oder in der Person des historischen Jesus. In diesen Ereignissen und in dieser Person offenbare sich Gott, während das geschriebene Wort der Bibel ein mehr oder weniger unerlässlicher „Bericht“ dieser Offenbarung ist. In einigen modernen Unionsdokumenten finden wir die Annahme, dass nur die Person Christi tatsächlich „Wort Gottes“ genannt werden dürfe.

Aber sind die mächtigen Taten Gottes, ist die Person des historischen Jesus (des Christus des NT abzüglich seiner göttlichen Natur, wie die „historische Wissenschaft“ der Entmythologisierung⁴⁹ ihn beschreibt) die „Selbstoffenbarung Gottes“? Es würde sich lohnen, einmal nachzuforschen, was das NT (und nicht nur Kittels Wörterbuch, was – wie wir Mitarbeiter wissen – weder inspiriert noch irrtumslos ist) über Offenbarung lehrt. Wo lehrt die Bibel eine „Selbstoffenbarung“ Gottes, außer in den Fällen der „*Theophanie*“. 1Tim 3,16 kann nicht herangezogen werden, weil bessere Handschriften „*hos*“ und nicht „*theos*“ lesen.

Wenn wir Theologen von Gottes Offenbarung reden, sollten wir immer daran denken, dass Luther richtig gesehen hat, dass Gott sich „offenbart“, indem er sich verbirgt. Menschliche Augen konnten beim Auszug „die mächtigen Taten Gottes“ nicht sehen, es sei denn, es wurde dem Menschen durchs Wort offenbart. Und selbst dieses konnten sie zurückweisen. Für die große Mehrheit der Menschen, die das unvorstellbare Privileg hatten, Jesus hier auf Erden zu sehen, war er keine Offenbarung Gottes. Er war es nur für die, welchen der Heilige Geist Glauben geschenkt hatte. „Das Wort ward Fleisch, und wir sahen seine Herrlichkeit“, wir – d.h. die wenigen Auserwählten. Seine Wunder waren unter keinen Umständen Offenbarungen Gottes für die, die sie erlebten. Sie hatten verschiedene Erklärungen. Für die Menschen, die seinen Tod am Kreuz miterlebten, war er höchstens – wie er es [heute] auch für die meisten nominalen Glieder unserer protestantischen Kirchen ist – eine menschliche Tragödie, eine Manifestation der Macht der Liebe und vielleicht einer mehr-als-menschlichen-Liebe. Der auferstandene Herr erschien nur einigen auserwählten Personen, nicht der Welt. Dass das Grab leer war, wurde von den Zeitgenossen nicht verneint – diese Verneinung ist das Privileg der modernen „Theologie“ – aber sie hatten ihre Erklärung: Der Leib wurde laut der Juden entfernt durch den Gärtner (vgl. Joh 20,15). Diese Tradition existierte noch im Mittelalter. Nur für diejenigen, die heute der prophetischen und apostolischen Botschaft der Bibel glauben, ist Jesus, was das Neue Testament über ihn sagt: Der ewige Sohn, das ewige Wort, und nicht nur ein Mittel der Kommunikation Gottes zu den Menschen. Nur der Gott-Mensch konnte sein großes Ich bin sagen: Ich bin die Wahrheit.

(Englisches Original siehe: Kloha/Feuerhahn, aaO., S. 106-115; Übersetzung: Michael Müller)

Das große Lob des Wortes Gottes

Psalm 119

Der 119. Psalm ist der längste Psalm und das umfangreichste Kapitel der Bibel. Sowohl seine kunstvolle Poetik als auch sein wiederholender Stil erschweren dem heutigen Leser den Zugang zu diesem Psalm. Deshalb soll hier ein einführender Überblick zu den Besonderheiten dieses Psalms gegeben werden.

1. Zur poetischen Form

Psalm 119 ist ein Akrostichon⁵⁰. Dieser Ausdruck wird für eine literarische Technik verwendet, bei welcher der Verfasser den ersten Buchstaben oder das erste Wort einer Reihe von poetischen Einheiten so gestaltet ist, dass es

⁴⁹ Eine Anspielung auf R. Bultmanns „Entmythologisierung des Neuen Testaments“.

⁵⁰ Aus dem Griechischen: *akro* = Spitze, Anfang; *stichon* = Vers. Das heißt, es geht um eine besondere Art der Gestaltung der Zeilenanfänge.

eine Botschaft zum Ausdruck bringt. Diese „Einheit“ kann eine Zeile sein oder die erste von zwei Zeilen oder die erste von drei Zeilen oder auch die erste Zeile einer Strophe oder eines Abschnitts.

Es gibt zwei Haupttypen von Akrosticha: Formale Akrosticha und Botschafts-Akrosticha. Beim formalen Akrostichon folgt der erste Buchstabe der Zeile einer bestimmten Reihenfolge (z.B. Alphabet). Beim Botschafts-Akrostichon liefern die Anfangsbuchstaben oder Anfangsworte eine bestimmte Aussage.⁵¹ Im Alten Testament kommen nur alphabetische Akrosticha vor.

In Psalm 119 wird ein alphabetisches Akrostichon in seiner vollendetsten Form dargeboten. Alle 22 Buchstaben des hebräischen Alphabets sind jeweils mit einer Strophe zu 8 Versen vertreten. Alle 8 Verse einer Strophe beginnen mit dem gleichen Buchstaben. In neueren Bibelübersetzungen wird am Anfang jeder Strophe der hebräische Buchstabe als Zwischenüberschrift angegeben.⁵² Die 8 Verse der ersten Strophe beginnen z.B. mit Alef, die der zweiten Strophe mit Bet usw.

Im der hebräischen Bibel beginnt jede Zeile mit dem hervorgehobenen Buchstaben. Bei Übersetzungen lässt sich das leider meistens nicht so wiedergeben. Da sind die Verse oft auf zwei Zeilen verteilt, wobei die zweite Zeile zusammen mit der ersten einen Parallelismus bildet. Oft ist es einfach eine Fortsetzung oder Erläuterung des Gedankens der ersten Verszeile. Die zweite Zeile beginnt dann natürlich nicht noch einmal mit dem hervorgehobenen Buchstaben.

Der Hauptzweck eines solchen alphabetischen Akrostichons ist es, Vollkommenheit auszudrücken. Im Psalm 119 geht es darum sorgfältig jeden Aspekt des Wortes Gottes zu beleuchten, sozusagen von A bis Z. Leider ist es nicht möglich, in Übersetzungen die überaus kunstvolle Form des Originals zu vermitteln. Vielleicht liegt es daran, dass dieser Psalm uns heute nicht mehr so stark anspricht wie seine ersten Leser.

2. Zum Inhalt

Uns bereitet auch der wiederholende Stil des 119. Psalms Schwierigkeiten. Der Psalm ist eine Meditation (ein Nachdenken) über die besonderen Merkmale und Segnungen des Gesetzes Gottes. Acht verschiedene Begriffe werden in diesem Psalm wiederholt benutzt, um das Gesetz (Wort) Gottes zu bezeichnen. Dies mag mit ein Grund dafür sein, dass sich jeder Buchstabe

achtmal wiederholt. Normalerweise enthält jede Zeile dieses Psalms einen dieser Begriffe. Aber das ist nicht überall so. Nur 6 von den 22 Strophen enthalten alle 8 Begriffe. Keine Strophe enthält weniger als 6 dieser Begriffe. Gelegentlich werden auch andere Begriffe für das Wort verwendet.

Die 8 hebräischen Begriffe, die im Psalm für Gottes Gesetz verwendet werden, sind folgende:

- *Tora* = Gesetz (eine Belehrung oder Instruktion. Die Tora umfasst nicht nur die Gebote, sondern steht für das ganze Wort Gottes, also für Gesetz und Evangelium)
- *Edot* = Zeugnisse (betont den Zeugnischarakter des Wortes Gottes)
- *Piqqudim* = Verbote (das Wort Gottes als Aufseher über unser Leben)
- *Huqqim* = Ordnungen, Befehle (steht für die Verbindlichkeit und Dauerhaftigkeit des Wortes Gottes)
- *Mitzwot* = Gebote (meint die Autorität des Wortes Gottes)
- *Mischpatim* = Rechte (Regeln und Vorschriften des Wortes Gottes, die bindend sind)
- *Dawar* = Wort (allgemeiner Ausdruck für alles, was Gott gesagt hat)
- *Imra* = Verheißung (ein poetisches Äquivalent zu *Dawat*)

Obwohl also jeder dieser Begriffe seine eigene Bedeutung hat, werden sie im Psalm nicht immer unterschiedlich verwendet. Oft werden sie synonym gebraucht. Der Hauptgrund für die Verwendung des einen oder anderen Begriffs ist oft einfach die Abwechslung im Ausdruck.

Dem heutigen Leser erscheint der Psalm weiterschweifig und ungeordnet. Aber er lässt durchaus einen Gedankengang erkennen: Der Psalmist bewegt sich von der Beschäftigung mit Gottes Wort (*Alef – He*) zu seinem eigenen Leid (*Waw – Kaf*), dann zurück zu Gottes Gesetz (*Lamed – Nun*), danach geht es um das Elend und die Schwachheit der Feinde Gottes (*Samech – Zade*) und am Schluss steht die Bitte um Gehorsam (*Qof – Taw*). Über diesen Gesamtgedankengang hinaus ist allerdings oft keine klare Linie zu erkennen. Der Psalmist kreist um eine Reihe von Themen, ohne dass eine klare Gliederung zu bemerken ist, wie wir sie gewöhnt sind.

Der Psalm enthält keine genauen Angaben zu Zeit und Autor. Oft ist er als nachexilisch [also nach 538 v.Chr.] bezeichnet worden. Aber er besitzt eine ganze Menge gemeinsamer Eigenschaften mit den Psalmen der ersten beiden Bücher des Psalters (bis Ps 72), die von David

⁵¹ Ein bekanntes Beispiel für ein Botschafts-Akrostichon ist Paul Gerhardts Choral „Befiehl du deine Wege“, bei dem jeweils das erste Wort der Strophe von Bedeutung ist (EG 361; LKG 340). Die ersten Worte aller Strophen ergeben den Vers „Befiehl dem Herrn deine Weg und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen“ (Ps 37,5). – Ein formales Akrostichon findet sich in Philipp Nicolais Choral „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ (EG 70; LKG 123). Hier ergibt sich aus den Anfangsbuchstaben der Strophen die Abkürzung des Namens seines Freundes und Gönners „Wilhelm Ernst Graf und Herr zu Waldeck“.

⁵² Zum Beispiel in der kath. Einheitsübersetzung (auch in der amerikanischen New International Version, NIV). In der Guten-Nachricht-Bibel und in der „Hoffnung für alle“ sind die 22 Strophen mit römischen Ziffern durchnummeriert.

stammen. Er scheint eine Ausarbeitung eines Teils von Ps 19 zu sein, der von David geschrieben wurde. Es gibt keinen Grund, den Psalm wegen seines Akrostichons für nachexilisch zu halten, weil diese poetische Form schon um 1200 v.Chr. in Ägypten nachgewiesen ist.

3. Hinweise für den Leser

Wir leben in einer Zeit, in der die Meditation [von den meisten Menschen] nicht sehr geschätzt wird. Alle sind in Eile. Unsere Aufmerksamkeit lässt schnell nach. Die Leute erwarten zu ihrer Unterhaltung „Action“, oft auch in den Gottesdiensten. Deshalb überrascht es nicht, dass der 119. Psalm heutzutage nicht beliebt ist.

Diesen Psalm zu studieren erfordert Ausdauer. Ihn schätzen zu lernen, verlangt gründliches Nachdenken (Meditation). Wenn wir ihn lesen, sollten wir uns im Klaren darüber sein, dass Gottes Wort sich gewöhnlich nicht beim ersten Lesen oder Hören erschließt. Wir müssen es mehrfach lesen und darüber nachdenken.

Beim Lesen sollten wir versuchen, folgende fünf Themen zu beachten, die sich immer wiederholen:

1. Gottes Wort als Gesetz und Evangelium:

Im Psalm ist oft die Rede von der zurechtweisenden und verdammenden Macht des Wortes Gottes. Das ist das Gesetz. Oft kommt aber auch die lebenspendende Kraft des Wortes zu Sprache. Das ist das Evangelium.

2. Beschreibungen von Gottes Wort:

Der Psalmist betont immer wieder, dass das Wort Gottes gerecht, zuverlässig, unerschütterlich und überall gültig ist.

3. Umgang mit dem Gesetz Gottes:

Der Psalmist findet Freude am Gesetz. Unsere Freude kommt eher vom Evangelium her. Aber weil wir durch den Heiligen Geist nach dem Bild Gottes erneuert worden sind, können wir auch die Gebote Gottes lieben. Sie sind für uns keine Last mehr [1Joh 5,3]. Wir lieben Gottes Wort, weil wir den Heiland darin finden. In unserer Zeit wenden sich viele gegen die Irrtumslosigkeit der Bibel und reden von einem „papierenen Papst“, zu dem dann die Bibel würde. Im Unterschied dazu sollten wir mit der gleichen Achtung an Gottes Wort festhalten, wie der Psalmist es tut.

4. Segnungen des Wortes Gottes:

Gottes Wort vermittelt uns viele Segnungen: Es gibt uns durch die vergebende Kraft des Evangeliums das [ewige] Leben. Das Wort gibt uns auch Freiheit. Es befreit uns nicht nur von der Sünde, sondern gibt uns auch die Kraft,

damit anzufangen, Gott zu dienen. Das ist wahre Freiheit. Gottes Wort gibt uns auch Licht. Helles Licht bereitet uns Freude oder kann uns helfen den richtigen Weg zu finden. Gottes Wort gibt uns schließlich auch **Standhaftigkeit**, so dass wir uns nicht mehr von den Einflüssen dieser Welt in alle möglichen Richtungen treiben lassen [Eph 4,14].

5. Die Feinde des Wortes Gottes:

Der Psalmist erlebt viel Widerstand vonseiten der Feinde des Wortes Gottes. Er empfindet Trauer und Empörung gegenüber ihrer Verachtung des Wortes. Er ist entschlossen, ihnen zu widerstehen und sich an das Wort Gottes zu halten.

Wenn wir den Psalm lesen, sollten wir die Verse markieren, in denen die genannten fünf Themen vorkommen. Andererseits empfiehlt es sich auch, solche Stellen zu kennzeichnen, die uns besonders ansprechen und die bedeutungsvoll für bestimmte Lebenssituationen sind.

Im Folgenden werden Zwischenüberschriften genannt, die helfen sollen, das Besondere jeder Strophe zu erfassen. Lies am besten die entsprechenden Verse und versuche, etwas von der Freude, Liebe und Achtung gegenüber Gottes Wort nachzuempfinden, die der Psalmist darin beschreibt.

4. Zu den einzelnen Teilen

1. Teil (1.-5. Strophe)

Die Strophen *Alef – He* (Verse 1-40)⁵³ betonen die Wegweisung, die der Gläubige durch das Wort Gottes erhält. Dabei dienen die ersten drei Strophen auch der Einführung in den ganzen Psalm.

Strophe I (Alef)⁵⁴: Gesegnet sind sie (Verse 1-8)

Das erste Wort „Wohl denen“ stellt eine Verbindung zum 1. Psalm her. Er hat das gleiche Thema wie Ps 119, behandelt es aber nur in begrenztem Rahmen. Die völlige Hingabe gegenüber Gottes Wort findet Ausdruck in Worten wie „von ganzem Herzen“ (V. 2) und „deine Befehle fleißig zu halten“ (V. 4). In V. 7 bekennt der Psalmist, dass er trotz aller Hochachtung vor dem Wort Gottes, noch viel zu lernen hat.

Strophe II (Bet): Verborgenen in meinem Herzen (Verse 9-16)

Gottes Wort soll gelesen, studiert, meditiert und ins Gedächtnis eingepägt werden. So wird es zu einem verborgenen Schatz in unserem Herzen, den wir benutzen können, wenn es nötig ist.

⁵³ In römischen Ziffern: I – V.

⁵⁴ In Klammern steht jeweils der hebräische Buchstabe, mit dem alle 8 Verse dieses Abschnitts beginnen.

Strophen III (Gimel) und IV (Dalet): Öffne mir die Augen! (Verse 17-24 und 25-32)

In diesen Strophen beschreibt der Psalmist die Belastungen, denen er durch die Feinde ausgesetzt ist. Die Verse erreichen ihren Höhepunkt in V. 32: „*Ich laufe den Weg deiner Gebote, denn du tröstest mein Herz.*“ Damit ist eine Wahrheit ausgedrückt, die sich im ganzen Psalm wiederholt: Nur der Herr kann uns seine Worte verstehen lehren und er allein gibt uns die Fähigkeit zu glauben und ihm zu gehorchen.

Strophe V (He): Damit man dich fürchtet (Verse 33-40)

Die Verse 36 und 37 sind ein schönes Gebet um gottgefällige Werte und Prioritäten im Leben: „*Neige mein Herz zu deinen Mahnungen und nicht zur Habsucht. Wende meine Augen ab, dass sie nicht sehen nach unnützer Lehre und erquicke mich auf deinem Wege.*“

2. Teil (6.-11. Strophe)

In den einzelnen Teilen des Psalms ist keine klare Unterscheidung des Subjektes zu finden. In den Strophen *Waw – Kaf* wird das Leiden des Psalmisten stärker hervorgehoben als in anderen Teilen des Psalms.

Strophe VI (Waw): Reden vor Königen (Verse 41-48)

V. 46 war für Luther und die anderen Reformatoren von großer Bedeutung, als sie sich vor dem Kaiser und anderen Fürsten verantworten mussten. Auch für die ersten Christen müssen diese Verse in den Verfolgungen sehr tröstlich gewesen sein.

Strophe VII (Sajin): Getröstet im Leiden (Verse 49-56)

Hier geht es um den Trost, den wir aus Gottes Wort erhalten. „*Das ist mein Trost im meinem Elend, dass dein Wort mich erquickt*“ (V. 50).⁵⁵

Strophe VIII (Chet): Ich will nicht vergessen (Verse 57-64)

V. 57 kann uns an unser Konfirmationsgelübde erinnern: „*Ich habe gesagt: Herr, das soll mein Erbteil sein, dass ich deine Worte halte.*“ V. 63 zeigt, wie wichtig es ist, dass wir uns gegenseitig durch christliche Gemeinschaft stärken: „*Ich halte mich zu allen, die dich fürchten und deine Befehle halten.*“

Strophe IX (Tet): Es ist gut, demütig zu werden

Diese Strophe zeigt, dass Leiden dem Gläubigen zur Erziehung dienen kann, indem es ihn näher zu Gott und seinem Wort bringt.

Strophe X (Jod): Welche dich fürchten (Verse 73-80)

In diesen Versen wird gezeigt, wie sich der Psalmist mit anderen verbunden fühlt, die auch den Herrn fürchten. Er hofft, dass sein Beispiel die anderen stärkt und dass sie ihm helfen und ihn unterstützen.

Strophe XI (Kaf): Ein Weinschlauch im Wind (Verse 81-88)

Wieder steht das Leiden im Mittelpunkt. Die Strophe endet mit einer eindringlichen Bitte um Errettung. Ein „Weinschlauch im Wind“ (V. 83) wird trocken und rissig und dadurch unbrauchbar. Wir würden vielleicht sagen: „Ich fühle mich wie durch die Mangel gedreht.“ Obwohl er sich so ausgebrannt fühlt, hält der Psalmist doch an seinem Vertrauen auf Gott fest.

3. Teil (12.-14. Strophe)

Strophe XII (Lamed): Deine Gebote sind umfassend (Verse 89-96)

Gottes Wort ist allumfassend. Es gilt allen Menschen zu allen Zeiten. Selbst wenn Himmel und Erde untergehen, bleibt Gottes Wort bestehen [Jes 40,8; 1Petr 1,25]. Nur dass wir in der Ewigkeit die Erfüllung dessen erleben, was das Wort sagt. Gottes Wort ist auch nicht begrenzt in seiner Vollkommenheit. Jedes menschliche Werk kann auch Irrtümer enthalten. Gottes inspiriertes Wort ist frei von solchen Beschränkungen.

Strophe XIII (Mem): Süßer als Honig (Verse 97-104)

Dies ist eine der wichtigsten Strophen des Psalms. Sie bringt seine Liebe zu Gottes Wort zum Ausdruck und auch seine Freude, die er darin findet („*süßer als Honig*“). Wer der einfachen Wahrheit dieses Wortes folgt, der ist wirklich weise. Er hat mehr Einsicht und Verständnis als alle, die sich nach menschlichen Philosophien richten. Nähere Ausführungen zu diesem Thema finden sich im 1. und 2. Kapitel des 1. Korintherbriefes.

Wer Gottes Wahrheit sucht, vermeidet nicht nur das Böse (V. 101). Er kann ihm auch besser widerstehen (V. 104).

Strophe XIV (Nun): Eine Leuchte für meinen Fuß (Verse 105-112)

„*Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege*“ (V. 105). Das ist der bekannteste Vers aus diesem Psalm. Viele haben ihn schon als Kinder auswendig gelernt. Er weist uns auf das Wort Gottes als besten Wegweiser in unserem Leben hin.

4. Teil (15.-18. Strophe)

V. 110 in der vorhergehenden Strophe gibt dem Psalmisten den Impuls, noch einmal zu einer Klage über die Feinde zurückzukehren. Die 15.-

⁵⁵ Dieser Satz fehlt im engl. Original. Er wurde sinngemäß ergänzt (THI-Redaktion).

18. Strophe drücken die Empörung über die Feinde des Wortes Gottes aus.

Strophe XV (Samech): Weicht von mir, ihr Übeltäter! (Verse 113-120)

„Weicht von mir, ihr Übeltäter! Ich will mich halten an die Gebote meines Gottes“ (V. 115).

Strophe XVI (Ajin): Es ist Zeit zu handeln (Verse 121-128)

„Es ist Zeit, dass der Herr handelt, sie haben dein Gesetz zerbrochen“ (V. 126).

Strophe XVII (Pe): Ströme von Tränen (Verse 129-136)

„Meine Augen fließen von Tränen, weil man dein Gesetz nicht hält“ (V. 136).

Strophe XVIII (Zade): Der Eifer für dein Wort verzehrt mich (Verse 137-144)

„Ich habe mich fast zu Tode geeifert, weil meine Widersacher deine Gebote vergessen“ (Verse 139).

In diesen vier Strophen drückt der Psalmist seine Trauer und Empörung darüber aus, dass so viele Menschen Gottes Wort ignorieren oder ablehnen. Sie achten die Autorität und Macht Gottes nicht so, wie es der Psalmist tut (V. 120). Deshalb betet er darum, dass Gott etwas unternehmen möchte gegen die, die sein Wort verachten (V. 126). Und er bittet zugleich, dass er selbst im Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes erhalten bleiben möge (V. 133).

5. Teil (19.-22. Strophe)

In den letzten vier Strophen des Psalms verpflichtet sich der Psalmist zum Gehorsam gegenüber Gott.

Strophe XIX (Qof): Ich will dir gehorchen (Verse 145-152)

„Ich rufe von ganzem Herzen: Erhöre mich, Herr; ich will deine Gebote halten“ (V. 145).

Strophe XX (Resch): Ich vergesse dein Gesetz nicht (Verse 153-160)

„Sieh doch mein Elend und errette mich; denn ich vergesse dein Gesetz nicht“ (V. 153).

Strophe XXI (Sin und Schin): Ich warte auf das Heil (Verse 161-168)

„Herr, ich warte auf dein Heil und tue nach deinen Geboten“ (V. 166).

Strophe XXII (Taw): Suche deinen Knecht (Verse 169-176)

„Ich bin wie ein verirrtes und verlorenes Schaf; suche deinen Knecht, denn ich vergesse deine Gebote nicht“ (V. 176).

In der letzten Strophe betont der Psalmist noch einmal, dass er – im Gegensatz zu den Feinden des Wortes – treu bei dem Wort Gottes bleiben will. Am Schluss kehrt er zum grundlegenden Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium zurück. Er bekennt seine eigene Sünde (V. 176), erwartet aber doch sehnlich Gottes Heil.

Bei aller Liebe und Hochachtung vor Gottes Wort verliert er nie dessen Zweck aus den Augen. Es ist nicht um seiner selbst willen da, wie andere menschliche Literatur. Sein Zweck ist es, uns Menschen in Kontakt mit dem lebendigen Gott zu bringen. Es zeigt uns, dass uns unsere Sünde vor Gott schuldig gemacht hat. Es sagt aber auch, wie er diese Schuld beseitigt hat. Es verändert unsere Herzen, so dass wir Gott lieben und wieder anfangen, ihm gern zu dienen. Durch dieses Wort stehen wir in Gemeinschaft mit unserem Gott und Heiland.

Durch dieses Wort sind wir auch ausgerüstet und befähigt für unser Leben mit ihm. Aus all diesen Gründen können wir sagen: „O, wie liebe ich dein Wort. Es ist süßer als Honig in meinem Mund (V. 103). Meine Lippen sollen dich loben, denn du lehrst mich deine Gebote“ (V. 171). John F. Brug

(aus: „Psalms 73-150“, in: The People's Bible, Milwaukee Northwestern Publishing House, 2. Aufl. 2001, S. 191-211; Der Verfasser ist Professor am Wisconsin Lutheran Seminary in Mequon/Wisconsin; Übersetzung mit freundlicher Genehmigung des Verlags durch G. Herrmann)

• UMSCHAU •

Gibt es heute noch Prophetie?

Prophetie und prophetisches Reden sind in den letzten Jahren in Mode gekommen. Es gibt evangelikale oder charismatische Gemeinden, die sich ausführlich mit diesem Thema befassen oder sogar Prophetie-Kurse anbieten. Dadurch sollen Christen lernen und trainieren, einander durch prophetisches Reden zu stärken. Der folgende Beitrag versucht, Möglichkeiten und Gren-

zen der Prophetie in der christlichen Kirche aufzuzeigen. [Die erläuternden Anmerkungen stammen von der THI-Redaktion].

Prophetie hat in der Bibel einen hohen Stellenwert – im Alten wie im Neuen Testament. Für Paulus hat sie unter den Geistesgaben den wichtigsten Platz, und er fordert dazu auf, sich am meisten nach dieser Gabe auszustrecken (1Kor 14,1).

Was ist ein Prophet?

Was aber ist nun „prophetische Rede“, was ist ein „Prophet“? Die Bibel ist hier ganz eindeutig: Der Prophet ist ein Mund Gottes. In Gottes Auftrag redet er zu den Menschen und verkündet ihnen, was Gott über sie und ihr Verhalten denkt. Dies wird schon durch die im Alten und Neuen Testament verwendeten Wörter für „Prophet“ deutlich. Das hebräische Wort meint einen von Gott Berufenen, der Gottes Worte redet. In ähnlicher Weise bezeichnet das griechische Wort jemanden, der für Gott – an seiner Stelle – spricht. Dabei ist das, was dieser Prophet redet, keineswegs immer etwas Übernatürliches, eine Aussage über die Zukunft oder eine Enthüllung von verborgenen Dingen. Dies kann Inhalt der prophetischen Rede sein, ist es aber häufig nicht.⁵⁶ So beschäftigt sich z.B. der größte Teil der alttestamentlichen Schriftpropheten mit dem Verhalten der Menschen und dem, was Gott über dieses Tun denkt.

Aussagen über die Zukunft ergeben sich häufig erst im zweiten Schritt aus dem, was Gott durch den Propheten zu den Menschen sagt. Wenn sie nicht umkehren von ihren falschen Wegen, dann wird das geschehen, was der Prophet ihnen ankündigt. Schwerpunkt prophetischer Rede ist also die Verkündigung dessen, was Gott über das Tun und Verhalten von Menschen denkt. Deshalb zählt z.B. das Buch Josua in der hebräischen Bibel zu den Propheten, obwohl es nur eine Aussage über die Zukunft enthält (die, nebenbei gesagt, nicht eintritt, weil Gott gnädig ist), während das Buch Daniel für die Juden nicht in diese Kategorie des Alten Testaments fällt. Daniel hat zwar viel über die Zukunft geschrieben, aber er war nicht zu den Menschen seiner Zeit gesandt, um ihnen Gottes Wort zu sagen. In der hebräischen Bibel steht das Buch Daniel daher nicht im zweiten Abschnitt unter den „Propheten“, sondern im dritten Abschnitt unter den „Schriften“ (*ketubim*).

Menschen antworten Gott

Leider haben die Menschen häufig nicht auf Gottes Wort und seine Propheten gehört (vgl. Jer 35,15 u.ä.). Und auch im Neuen Testament betont Jesus diese menschliche Hartherzigkeit und die fehlende Bereitschaft, auf Gott und sein Wort zu hören (Lk 13,34). Aber es gibt auch Beispiele dafür, dass Propheten Gottes gehört wurden. So tritt z.B. der Prophet Haggai auf und erklärt den Menschen in Israel, warum es ihnen zurzeit so schlecht geht. Sie scheinen vom Un-

glück verfolgt zu sein, und all ihr Tun hat keinen Erfolg. Haggai macht im Namen Gottes deutlich, dass der Grund dafür in ihrer Entscheidung liegt, den Tempel Gottes nicht weiterzubauen. Feinde hatten ihnen gedroht, und sie hatten sich abschrecken lassen. Haggai macht nun deutlich, dass dies falsch war. Und er erklärt ihnen, dass eine Wiederaufnahme des Tempelbaues dazu führen wird, dass sie wieder gesegnet werden. Diese Perspektive in die Zukunft erwächst also aus dem Wort Gottes über die Gegenwart. Haggais Botschaft wurde gehört und verstanden. Das Buch Esra berichtet uns davon, wie die Menschen in Israel sich von ihm (und dem Propheten Sacharja) wieder neu motivieren und ermutigen ließen und den Tempelbau fortsetzten (Esra 5,1ff).

Prophetie dient zur Erbauung, Ermahnung und Tröstung

Ein Prophet ist also jemand, der Gottes Wort in die Situation der Menschen hinein spricht. Paulus schreibt aber auch: „*Wer aber prophetisch redet, der redet den Menschen zur Erbauung und zur Ermahnung und zur Tröstung*“ (1Kor 14,3). Prophetisches Reden geschieht immer dann, wenn Gottes Wort so gesagt wird, dass es die Menschen in ihrer Existenz trifft. Drei Aspekte sind es, die Paulus dabei nennt: Erbauung, Ermahnung, Tröstung. Unter „Erbauung“ versteht die Bibel geistliches Wachstum. Es geschieht dadurch, dass Menschen in ihrer Beziehung zu Gott gefestigt und vorangebracht werden. Dazu trägt auch die „Ermahnung“ bei. Sie ist notwendig, wenn Menschen einen falschen Weg gehen. Ermahnung hilft auf den richtigen Weg zurückzukehren. Und auch „Tröstung“ richtet Menschen wieder neu auf Gott aus, ermutigt und hilft zurecht.

Wie ereignet sich Prophetie?

In alttestamentlicher Zeit begegnete dieses Wort Gottes dem Propheten meist durch direktes Reden Gottes. Der Prophet sah eine Vision oder hörte Gottes Stimme und wusste von daher, was er sagen sollte.

„So spricht der Herr“ ist deshalb eine der markantesten Einleitungen prophetischer Rede im Alten Testament. Immer wieder finden wir aber auch bei den Propheten Aussagen, in denen das, was Gott schon vor längerer Zeit gesagt hat, und was schriftlich fixiert in der Thora (dem Gesetz des Mose) vorlag, zitiert wird. Und auch das, was frühere Propheten gesagt haben, wird später hin und wieder von Amtskollegen zitiert

⁵⁶ Wenngleich die Zukunft Christi und seines Reiches ein ganz wesentlicher Inhalt alttestamentlicher Prophetie ist.

(1Petr 1,10-12). Wenn es darum geht, Gottes Wort in die Situation der Menschen hinein zu sagen, erhält natürlich auch das schriftlich vorliegende Wort Gottes einen wichtigen Platz.

Prophetie heute

Heute liegt uns Gottes Wort in schriftlicher Form vor. In den vielen Büchern des Alten und Neuen Testaments können wir schwarz auf weiß lesen, was Gott will. Es ist daher nur logisch, dass sich prophetisches Reden auch zu einem hohen Prozentsatz auf dieses geoffenbarte Wort Gottes bezieht. Dass ein Mensch dieses Reden Gottes hört und versteht und zugleich erkennt, wie es in das Leben von Menschen hinein spricht, das ist prophetisches Reden.

Natürlich kann Gott auch heute noch direkt zu jemandem sprechen. Er kann einem Menschen den Auftrag geben, zu einem anderen zu gehen und ihm in seinem Namen seine Botschaft weiterzugeben. Aber dies ist nicht der „Normalfall“ prophetischer Rede. Es geht vielmehr heute in erster Linie darum, Gottes Wort für alle verständlich auszulegen und so weiterzugeben, dass es als eine persönliche Anrede Gottes gehört werden kann. Und auch wenn Gott direkt spricht, bleibt das schriftlich geoffenbarte Wort Gottes der Maßstab, an dem alles geprüft werden muss.⁵⁷

Es gibt mehr Prophetie als vermutet

In diesem Sinne geschieht prophetisches Reden in unseren Gottesdiensten häufiger, als man dies vermutet. Dabei ist es dem Prediger nicht immer bewusst, dass er jetzt Gottes Mund für einen bestimmten Menschen ist.⁵⁸ Der englische Baptistenprediger Charles H. Spurgeon (1834-92) berichtet von vielen Erfahrungen dieser Art. Menschen kamen in seine Gottesdienste und wurden von dem, was er gerade sagte, in ihrer Existenz direkt angesprochen. Sie kamen zur Erkenntnis ihrer Schuld und kehrten um. Auch dies ist es, was Paulus als Folge prophetischen Redens schildert (1Kor 14,24f).

Prophetie ist eine Gabe Gottes. Und auch für Prophetie gilt: Gott verteilt seine Gaben, wie er will und wie es für die Gemeinde notwendig ist. Es ist daher falsch zu meinen, jeder Christ

könne prophetisch reden.⁵⁹ Paulus macht deutlich, dass wir als Christen alle unterschiedliche Gaben haben (Röm 12,6; 1Kor 12,10). Natürlich darf man sich nach Gaben ausstrecken, auch nach der Gabe prophetischer Rede.⁶⁰ Aber man kann sie weder erzwingen noch erwarten. Gott ist der Geber der Gaben und gibt sie, wem er will (1Kor 12,11). Und auch das Bild des Leibes mit seinen unterschiedlichen Gliedern unterstreicht dies.

In diesem Zusammenhang ist wichtig, dass Gaben kein Beweis von geistlichem Leben sind. Wir verwechseln dies leicht. Aber ein von Gott begabter Mensch kann trotzdem geistlich unreif sein oder in Sünde leben. Umgekehrt kann es sein, dass ein Mensch, der ein tiefes, geistliches Leben führt, keine großen und sichtbar zutage tretenden Gaben aufweisen kann. Gaben sind Gnadengeschenke Gottes, nicht eine Art Bezahlung für geistliche Leistung!

Wenn Gaben Geschenke der Gnade Gottes sind, ist auch klar, dass man nicht einfach behaupten kann, jeder könne eine Gabe „lernen“, wenn er das nur will. Gaben können trainiert und ausgebaut und dadurch vervollkommen werden. Aber man kann sie nicht erlernen. Sie sind „Gaben“, d.h. Geschenke Gottes. Und Gottes Geschenke lassen sich durch keine Übung und kein Training erzwingen.⁶¹

Wo Vorsicht geboten ist

Vorsichtig sollte man daher auch sein, wenn prophetisches Reden mit großen Worten angekündigt oder in besonderer Weise als übernatürlich hervorgehoben wird. Dies finden wir bei keinem der alt- und neutestamentlichen Propheten. Sie treten meistens ganz unspektakulär auf. Nicht die Art ihrer Verkündigung oder die Umstände ihrer prophetischen Rede sind es, die die Zuhörer überzeugen, sondern der Inhalt dessen, was sie sagen. „Es geht ihnen durchs Herz“ – das geschieht nicht dadurch, dass Menschen staunen über die Propheten oder deren Erlebnisse, sondern dadurch, dass sie von Gott und seinem Wort getroffen wurden.

Wenn daher Prophetie mit großen Plakaten angekündigt wird, wenn der „Prophet“ im Vordergrund steht oder das „prophetische Bild“ an die

⁵⁷ Was der biblischen Botschaft widerspricht, kann nicht vom Geist Gottes stammen und muss deshalb zurückgewiesen werden (vgl. z.B. Gal 1,8)!

⁵⁸ Dass er „Gottes Mund“ sein soll, gilt grundsätzlich von jedem rechten Prediger des Wortes. Dazu bedarf es keiner besonderen Prophetengabe. Damit soll aber nicht bestritten werden, dass der Heilige Geist Menschen in bestimmten Situationen besonders ansprechen kann, so dass „es ihnen durchs Herz geht“.

⁵⁹ Dieser Satz bezieht sich offensichtlich darauf, dass nicht jeder Christ beanspruchen kann, von Gott direkt angesprochen und gesandt zu werden (wie die alttestamentlichen Propheten). Damit soll aber nicht ausgeschlossen werden, dass jeder Christ durchaus den Auftrag hat, Gottes Wort in seiner Umgebung weiterzusagen. Dies kann man im weiteren Sinne auch „prophetisches Reden“ nennen. Es geschieht ja im Auftrag Gottes (1Petr 2,9; Mt 28,19f).

⁶⁰ Dieses „Ausstrecken“ ist im Sinne von 1Kor 14,1 zu verstehen: „Strebt nach der Liebe! Bemüht euch um die Gaben des Geistes, am meisten aber um die Gabe der prophetischen Rede.“ Allerdings gilt für alle Gaben des Geistes, dass man sie nicht erzwingen kann, sondern geschenkt bekommt (1Kor 12,11). Siehe im Folgenden!

⁶¹ Aber jeder Christ kann und soll in der Erkenntnis wachsen und zunehmen.

Stelle des Wortes Gottes tritt, sollten wir vorsichtig sein.

Und noch eine letzte Warnung: In der Bibel hat Gott ein für alle Mal geredet – zu allen Menschen (Hebr 1,1f). Dass er auch persönlich und direkt spricht, können wir nicht „machen“. Er kann dies jederzeit tun, aber wir können es nicht erzwingen noch durch irgendwelche Methoden bewirken. Gott lässt sich nicht von uns manipulieren. Wer daher meint, durch bestimmte Techniken Gottes Reden sichtbar machen zu können, irrt. Dies ist nur auf einem Weg möglich: durch ein intensives und gründliches Bibelstudium. Denn hier, in sei-

nem Wort, hat Gott versprochen, dass er redet (Jes 55,9f; Joh 8,31)!
Hans-Georg Wünsch

(Der Autor ist Studienleiter und Dozent für Altes Testament am Neues-Leben-Seminar in Altenkirchen/Westerwald. Abdruck mit freundlicher Genehmigung aus: *Idea-Spektrum* 2009/25, S. 18f. Dieses christliche Nachrichtenmagazin mit aktuellen Nachrichten und Reportagen wird von der Evang. Allianz herausgegeben; kostenlose Probehefte über: Tel. 06441-915122, Fax 06441-915220, E-Mail: aboservice@idea.de)

Weiterführende Literatur zum Thema:

- Gottfried Wachler, Nicht sehen und doch glauben, Zwickau Concordia-Verlag 2008, bes. S. 22ff
- Gottes Geist, KELK-Bekenntnis „Das ewige Wort“, Teil 4, Zwickau Concordia-Verlag 2006, S. 49ff

Verursacht der Mensch den Klimawandel?

Unliebsame Fakten zum aktuellen Stand der Diskussion

Die 1660 gegründete Londoner Royal Society ist eine besonders traditionsreiche Vereinigung von Wissenschaftlern. Sie vertrat offiziell bislang die These vom menschengemachten Klimawandel, obwohl etliche Wissenschaftler der Akademie anderer Meinung sind. Jetzt kündigte die altherwürdige Gesellschaft an, sich in dieser Frage neu positionieren zu wollen. Die Kurskorrektur wird mit Worten angekündigt, die nicht von britischer Zurückhaltung geprägt sind. Die Debatte über den Klimawandel sei „zu oft vernebelt durch Übertreibungen und Fehlinformationen“ gewesen, so der Präsident der Royal Society, der Cambridge-Professor Lord Martin Rees.

Der bisherige Konsensus [Übereinstimmung]⁶² in der Akademie müsse „im Lichte der Beweislage“ geändert werden. Die Neupositionierung wurde durch eine Petition von 43 Wissenschaftlern verschiedenster Fachbereiche initiiert [ausgelöst]. Aber auch jetzt waren nicht alle bereit, ihren Namen preiszugeben, weil sie berufliche Nachteile befürchten, wenn sie öffentlich sagen, dass es keinen anthropogenen [von Menschen verursachten] Klimawandel gibt. Es sind vor allem ältere Wissenschaftler, die sich auch öffentlich äußern. „Unsere Karrieren sind nicht mehr gefährdet“, so der 72-jährige Sir Allen, deshalb habe er kein Problem mit seinem Outing [in die Öffentlichkeit gehen].

Auch das Londoner Wissenschaftsmuseum rudert in der Klimafrage zurück, nachdem bekannt wurde, dass Forschungsergebnisse manipuliert und Wissenschaftler behindert wurden.

Die „Galerie des Klimawandels“ wurde jetzt in „Galerie der Klimaforschung“ unbenannt.

In den britischen Medien ist inzwischen etwas mehr Offenheit für wissenschaftliche Fakten und gelegentlich sogar Skepsis gegen alarmistische Katastrophenseligkeit festzustellen. So kamen in der BBC jetzt auch kritische Wissenschaftler der Royal Society zu Wort. Das war noch vor kurzem undenkbar. Glaziologen⁶³, die darauf hinwiesen, dass die Schweizer Gletscher in den 1940-er Jahren wesentlich stärker schmolzen als heute, dass die Gletscher bereits seit 1860 zurückgehen (also lange Zeit vor der Industrialisierung im heutigen Ausmaß, dem heutigen Straßenverkehr) und dass es auch viele Gletscher gibt, die wachsen (etwa im Himalaya), hatten in der Öffentlichkeit kein Gehör gefunden. Ebenso wenig Gehör fanden Studien, dass die Erwärmung und Abkühlung, die auf der Erde zu beobachten ist, in simultaner Weise auch auf den Nachbarplaneten stattfindet.

CO₂ als Klimakiller?

Das Klima auf der Erde ist ein komplexes, fließendes System mit Selbstregulation- und Rückkopplungseffekten; langwellige Rhythmen (mit Intervallen von Jahrzehnten) und kurzwellige Rhythmen spielen eine Rolle. Sie werden unter anderem von zyklischen [regelmäßig wiederkehrenden] Veränderungen von Meeresströmungen (etwa dem El Niño-Effekt⁶⁴) und zyklischen Schwankungen in der Neigung der Erdachse beeinflusst. Maßgeblich wirken of-

⁶² Erläuterungen in eckigen Klammer stammen von der THI-Redaktion.

⁶³ Glaziologie = die Erforschung von Eis- und Schnee in allen auftretenden Formen.

⁶⁴ *El Niño* = (span.) das Kind; gemeint ist das Christkind. Es handelt sich um die Beobachtung von zyklischen Veränderungen in der Meeresströmung, die von peruanischen Fischern in der Weihnachtszeit beobachtet wurden. Die Auswirkungen sind besonders beim Fischfang zu spüren.

fenbar kosmische Faktoren, wie vor allem die Schwankungen im Magnetfeld der Sonne. Die Sonne ist der Klimamotor der Erde.

Der Physiker Henrik Svensmark, Leiter des „Center for Sun-Climate Research“ [Sonnenklimaforschung] des dänischen National „Space Centre“ [Weltraumzentrum] (DNSC), einer der weltweit führenden Forscher auf dem Gebiet der Wolkenbildung und der kosmischen Strahlung, konnte dokumentieren, dass der Temperaturverlauf auf der Erde eine große Übereinstimmung mit regelmäßigen Veränderungen der Sonne hat. Er ist der Ansicht – wie viele seiner Kollegen –, dass das CO₂ nur eine marginale Auswirkung auf das Klimageschehen hat, sofern das überhaupt der Fall ist.

Die Analyse der Messwerte zeigt zudem, dass in der Geschichte immer zuerst die Temperatur ansteigt und in der Folge der CO₂-Wert. Kohlendioxid kann also schwerlich die Ursache sein. „Lange bevor der Mensch Motoren erfand, wandelt sich das Klima“, gibt Prof. Svensmark zu bedenken. Es wandelt sich beständig und es herrschten in Europa noch vor wenigen hundert Jahren wesentlich höhere Temperaturen – und das war nicht ein Fluch, sondern eine Segen für die Natur und vor allem für die Menschen. Auch in der Römerzeit herrschte ein wärmeres Klima als heute. Unter schmelzenden Alpengletschern kommen Reste von Wäldern zum Vorschein – Erinnerungen an eine Zeit, in der ein menschenfreundlicheres Klima herrschte als heute. Darauf weist auch der niederländische Professor Salomon Kroonenberg hin. Die damalige Wärme bescherte den Küstengebieten Regen, weil mehr Wasser aus dem Mittelmeer verdunstete. Die Vorfahren der heutigen tunesischen Ziegenhirten bauten Korn für die Römer an. Für seine Aussagen wurde Prof. Svensmark diffamiert und ausgegrenzt. Prof. Salomon Kroonenberg, der sich viel mit der Geschichte des Klimas befasst, wurde bei Vorträgen sogar tätlich angegriffen.

Nachdem die Politik das Klimathema als Mittel der Profilierung entdeckt hatte, bekam CO₂ schnell ein Image wie Giftgas, das man schleunigst wie Atommüll entsorgen, vergraben, auf den Mond schießen müsse. Aber CO₂ wirkt nicht als Schadstoff. Der natürliche CO₂-Kreislauf ist von ebenso elementarer Bedeutung für das Leben auf der Erde wie der von Sauerstoff und Wasser. Ohne CO₂ kein Leben!

Eine große Täuschung

Die Klimaforschung wurde „völlig politisiert“, beschreibt Henrik Svensmark die Entwicklung. Seit die Politik sich auf eine Theorie geeinigt hat, „besteht gar kein Interesse mehr an neuen Erkenntnissen“. Die Vorstellung, dass der Mensch das Klimageschehen nicht beeinflussen kann, behagt den Politikern nicht. Vielen gefällt hingegen die Vorstellung, durch politische CO₂-Vorgaben und einen CO₂-Ablasshandel die politischen und rechtlichen Strukturen für eine Art weltweiter Planwirtschaft zu schaffen, mutmaßen kritische Zeitgenossen.

Der oftmals behauptete Konsens [Übereinstimmung] unter Wissenschaftlern betreffs der globalen Erwärmung ist ein Trugbild. Nur ein Drittel der deutschen Klimatologen vertritt diese These. Eine Gallup-Umfrage unter Mitgliedern der Amerikanischen Meteorologischen Gesellschaft und der Geophysikalischen Gesellschaft ergab, dass nur 17 Prozent der Wissenschaftler der Theorie vom Treibhaus-Effekt und Klimawandel Glauben schenken.

Prof. Timothy Ball, Klimatologe aus Kanada, sagt, dass es den postulierten [behaupteten] Konsens bezüglich der globalen Erwärmung unter Wissenschaftlern nicht gebe. Aber man finde als Wissenschaftler kein Gehör, wenn man die Fakten präsentieren wolle, die der herrschenden Meinung widersprechen. „Was ich in meinem persönlichen Leben in den letzten sieben Jahren erlebt habe, lässt mich verstehen, warum die meisten Menschen sich dafür entscheiden, die Wahrheit nicht auszusprechen: die Sicherheit ihres Arbeitsplatzes und die Angst vor Repressalien.“ Er sieht in der Klimahysterie ebenso ein wissenschaftliches wie ein gesellschaftspolitisches Problem: „Das ist in der Tat die größte Täuschung in der Geschichte der Wissenschaft.“ Die Politik richtet weiterhin ihr Handeln daran aus.

Prof. Kroonenberg sagt: „Das Klima macht, was es immer getan hat, mit oder ohne menschlichen Beitrag: schwanken durch natürliche Prozesse.“ Er kritisiert vor allem die Vermessenheit, die in der „Klimapolitik“ zum Ausdruck kommt: „Zu denken, wir könnten (den Schwankungen des Klimas) vorbeugen, ist menschlicher Hochmut. Die Natur selbst wird das den Politikern zeigen.“

Thomas Lachenmaier

(Erschienen unter dem Titel „Hochmütig, vernebelt, politisiert“ in: Factum 2010/5, S.28f; Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verfassers, siehe: tlachenmaier@factummagazin.ch)